



## Ortsgemeinde und überparochiale Dienste

*Perspektiven eines spannungsreichen Verhältnisses*

### Meine Geschichte mit dem Thema

Die Spannung zwischen Ortsgemeinde und überparochialen Diensten geht in gewisser Hinsicht durch meine eigene berufliche *Biografie* hindurch: Nach dem parochialen Start als Vikar in Ansbach war ich – überparochial, wenn gleich sehr im Hintergrund tätig – Referent im Amt des Kreisdekans in Nürnberg und arbeitete gleichzeitig an einer wirtschaftsethischen Dissertation. Sieben Jahre war ich dann als Stellenteiler Gemeindepfarrer Nürnberger Süden, bis ich Anfang 2002 ganz zum zwei Jahre vorher gegründeten Institut *persönlichkeit+ethik* gewechselt bin. Dieser biografischen entsprach eine *inhaltliche Pendelbewegung* zwischen parochialen und überparochialen Themen und Perspektiven, wobei mein Eindruck immer wieder war, dass die gesellschaftspolitische und sozialetische Kompetenz des Protestantismus gegenüber seiner personaletischen und seelsorgerlichen Kompetenz, die in den Ortsgemeinden gebildet und gelebt wird, eigentümlich ortlos ist.

Der *synodale Sparvorschlag vom Frühjahr 2003* schließlich war für mich ein Auslöser, einigen meiner eher intuitiven Vermutungen zum Verhältnis von Parochie zu überparochialen Diensten nach-zudenken und sie an verschiedenen Orten einzubringen: Ich hatte und habe den Eindruck, dass sich Kirche angesichts der Finanz- und Relevanzkrise reflexartig auf das zurückzieht, was immer schon war: auf die Ortsgemein-

de. Andere Ansätze, andere Gestalten von Kirche-Sein, andere Strukturen und Themen wurden hintangestellt, abgeblendet. Dies ist ein Hintergrund meiner Überlegungen und mag manche eher ortsgemeindekritischen Töne verstehen helfen. Ein weiterer Hintergrund ist mein Nürnberger Kontext: Ich habe bislang in Stadt- und Stadtrandgemeinden gearbeitet; mir ist selbst fraglich, ob und wie die folgenden Gedanken in anderen Kontexten greifen, sei es auf dem Lande, sei es in der Diaspora.

### 1. Alles Parochie oder was?

Die These, die ich im Folgenden von unterschiedlichen Richtungen her stärken möchte, heißt: Ortsgemeinden sind *eine wesentliche* Gestalt von Kirche, aber nicht die *allein* wesentliche Gestalt. Es gibt mehr als Ortsgemeinde – und dies ist auch und gerade aus theologischer Perspektive gut so.

Ich möchte zum Einstieg erinnern an die bekannten vier *Grundbestimmungen*, vier *Kriterien* von »Gemeinde«, wobei ich sie gleich heuristisch nutzen möchte, als Hinweise und Suchanleitung, wo überall »Gemeinde« gefunden werden kann – in und jenseits der parochialen Dimension. Gemeinde ist überall dort...

- ... wo Menschen ihr Leben miteinander teilen, durch Höhen und Tiefen hindurch (*koinonia*),
- ... wo Menschen einander helfen und sich unterstützen, wo sie denjenigen Menschen Lebenschancen eröffnen, die strukturell oder aktuell weniger Lebenschancen haben, ein

## Inhalt

### ■ Artikel

Dr. Andreas Grabenstein,  
Ortsgemeinde und über-  
parochiale Dienste 113

Hanns Leiner,  
Lutherisch und ökumenisch 119

Dr. Christian Eyselein,  
»Spätzünder«? 122

Martin Ost,  
Liebe Leserin, lieber Leser 124

Pfarrerverein,  
Herbsttagung 119

### ■ Aussprache

Wofgang Götschel,  
Alle Jahre wieder 123

Dr. Volker Schoßwald,  
Hermeneutik und Polemik 123

### ■ Bericht

Frieder Jehnes,  
70 Jahre Barmer Theologische  
Erklärung – 70 Jahre  
Pfarrbruderschaft 124

### ■ Ankündigungen 126

Engagement, das oft die Grenzen der Gemeinschaft überschreitet, das die Abgeblendeteten in den Blick nehmen, das Gottes Option für die Vergegnenen, zu Kurz gekommenen aufnimmt (*diakonia*),

- ... wo Menschen Gottes Geschichte und ihre eigenen Geschichten zusammenbringen, von den Spuren Gottes in ihrem Leben erzählen oder von daher ins Nachdenken kommen (*martyria*),
- ... wo Menschen *Räume, Rhythmen und Rituale* gestalten, um Gottes Gegenwart zu feiern und zu erinnern und um sich zu begegnen (*leiturgia*). Spannend finde ich hier die Übergänge von der Liturgie zu *Gestaltfragen* von Gemeinde, von der Gestalt des geistlichen Lebens zur Gestaltung des gemeindlichen Lebens, zum Bau-, Finanz- und Personalmanagement: Welche Regeln, welche Mittel und Strukturen braucht es, um Gemeinde zu sein? Hier klingt die Spannung zwischen Gottes Handeln zur Rechten und Gottes Handeln zur Linken an, die Spannung zwischen der *Verkündigung* und der rechtlichen oder ökonomischen *Verfassung* von Gemeinde.

Diese vier Kriterien markieren zentrale Dimensionen der Ortsgemeinde, aber eben *nicht nur* der Ortsgemeinde. Warum tut sich eine Kirche keinen Gefallen, sich auf die Lebensform der Ortsgemeinde zu beschränken, warum ist es wichtig, auch andere kirchliche Lebensformen von diesen Kriterien als Gemeinde zu beschreiben, als Gemeinde zu gestalten? Vier Punkte dazu.

### 1.1. Welche Menschen kommen in den Blick?

Die Lebensform der Ortsgemeinde setzt beim *Wohnort* der Menschen an und kommt aus einer Zeit, in der das Leben von Menschen sich am Wohnort abspielt hat: Arbeiten, lieben, leben, feiern, klagen – alles geschah im Umkreis des Hauses, des Hofes, des Herdes. Bis heute hat dieser Ansatz beim Wohnort seine große Plausibilität: Wo Menschen wohnen, kommen wesentliche Lebensdimensionen zusammen, laufen elementare Sozialisations- und Bildungsprozesse, Wohnung hat mit den eigenen Wurzeln und der eigenen Heimat zu tun. Seit der Industrialisierung nun haben sich die Lebenskontexte aber ausdifferenziert: Immer weniger Menschen arbeiten, wo sie wohnen – und zur Freizeitgestaltung werden wieder-

um andere Orte aufgesucht.

Wohnortnahe kirchliche Aktivitäten erreichen daher die Menschen, die *vor Ort* sind, erreichen schwerpunktmäßig *Frauen, Familien* – und sie erreichen sie vor allem in ihrer *Freizeit*. Andere Menschen kommen am Wohnort und damit in der kirchlichen Wahrnehmung seltener vor: Nicht-Familienmenschen, junge mobile Erwachsene, Menschen mit Verantwortung und Führungsaufgaben in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Und gleichermaßen selten kommen jene Menschen vor, die nicht »nach oben« mobil, sondern »nach unten« heimatlos sind: Arbeitslose, Aidskranke, Abhängige, oft auch einfache Arbeitnehmer, AusländerInnen.... Natürlich wohnen Arbeitslose auch im Bereich der Kirchengemeinden, nur fällt es ihnen hier oft nicht leicht, sich als Arbeitslose auszugeben, dies gelingt leichter bei einem Treff oder einer Beratungsstelle irgendwo in der anonymen Stadt. Und deswegen sind im Blick auf die nicht so wohnortsfesten Menschen andere kirchliche Orte und Angebote so wichtig: Selbsthilfegruppen, Beratungsangebote, Bildungszentren, die Arbeit der AkademikerInnen, übergemeindliche Jugendarbeit usw.

### 1.2. Wie kommen die Menschen in den Blick?

Nicht wenige überparochiale Einrichtungen sind aus der Motivation entstanden, Menschen in den Blick zu nehmen und zu begleiten, die angesichts veränderter Mobilitäten und Milieus in den Ortsgemeinden weniger vorkommen. Ich vermute nun, dass in den überparochialen Perspektiven nicht nur *andere Menschen* gesehen werden, sondern, eng damit zusammenhängend, *Menschen* auch *anders* gesehen werden. Ich möchte einsteigen mit einer Wahrnehmung, die sicher auch etwas von der mittelfränkischen Mentalität meines Kontexts widerspiegelt, aber doch möglicherweise darüber hinaus gehende Bedeutung hat. Ich habe Menschen in den Kirchengemeinden, gerade auch Ehrenamtliche, oft in einer Spannung zwischen zwei Polen wahrgenommen (und kenne dies ähnlich aus Erzählungen von KollegInnen): Einerseits sind sie selbstbewusst bis aufmüpfig, andererseits sind sie autoritätshörig und pfarrerorientiert – und oft verläuft diese Spannung durch ein und denselben Menschen.

Meine Vermutung ist, dass diese Spannung nicht nur regionale Mentalität, sondern auch eine ungeklärte *struktu-*

*relle Spannung* in den Ortsgemeinden widerspiegelt: Ich meine das unklare Verhältnis von »Pfarramt« und »Gemeindeleben«.

- Unter *Pfarramt* möchte ich das gesamte Ensemble von PfarrerIn, Büro, Verwaltung, Sekretärin, Mesner verstehen, ein Ensemble, dessen Wahrnehmung immer noch tiefgründig geprägt ist vom landesherrlichen Kirchenregiment: Das Pfarramt wird als staatsanaloge Einrichtung wahrgenommen, als Ausführungsorgan einer Kirche, an die man Steuern zahlt, als Einrichtung, die Leistungen an Lebensübergängen erbringt, deren Zentralfigur verbeamtet ist, deren Funktionsweise mit Bescheinigungen und Amtssiegel immer noch behördlichen Geist atmet, die in Tiefenschichten gesellschaftlicher Wahrnehmung immer noch eine staatsähnliche Autorität darstellt, weithin unabhängig von ihrer aktuellen personellen Besetzung.
- An dieses »Pfarramt« hat sich seit dem 19. Jahrhundert und verstärkt nach dem zweiten Weltkrieg ein »Gemeindeleben« angelagert, symbolisiert durch das Gemeindehaus neben der Kirche: mit Gruppen und Kreisen, mit einem Fokus auf Geselligkeit und Nachbarschaftshilfe, auf Koinonia und Diakonia, zuweilen mit eigenen Verbänden und Vereinen, zuweilen mit eigenen Hauptamtlichen im gemeindepädagogischen oder jugendpädagogischen Bereich.
- Beide Dimensionen der Ortsgemeinde sind strukturell wenig verzahnt und sehr unterschiedlich ausgestattet. Und regelmäßig zeigt sich der Konflikt beider Dimensionen im Kirchenvorstand, in dem das Pfarramt zwar nur eine Stimme, in der Regel aber via Herrschaftswissen und Gestaltungsmacht einen überproportionalen Einfluss hat – ein schönes Beispiel für die systemische Einsicht, dass in Wahrheit nicht die offiziellen Strukturen und Organigramme, sondern die tatsächlich kommunizierten Geschichten und Rollen prägen. Aus dieser strukturellen Spannung zweier Organisationsprinzipien mögen manche spätadoleszente Verhaltensweisen im Umfeld des Pfarramtes erklärbar sein, der Mut zum Experiment, die Frechheit gegenüber »oben« – aber doch auch der Respekt vor dem Amt:

Herr Pfarrer, Frau Pfarrerin, dürfen wir das denn eigentlich? Machen wir's denn recht?

Uta Pohl-Patalong, die Hamburger Theologin, hat die *Bilder* untersucht, die an verschiedenen kirchlichen Orten von den Menschen existieren; ihre Untersuchungen gehen in eine ähnliche Richtung:

- An *übergemeindlichen Orten* – zu denken wäre an Beratungsangebote der Diakonie, an Bildungsangebote oder Jugendarbeit – sind Menschen eher als Partnerinnen und Partner im Blick, sie werden als mehr oder weniger souveräne Subjekte ihrer Lebensgestaltung gesehen, die sich in den Freiheitsräumen und Entscheidungszwängen der Gesellschaft behaupten und gar mit ihnen spielen können. Als solche werden Menschen an diesen Orten begleitet und zu einem eigenständigen Leben befähigt.
- Die Perspektive auf Menschen in *Kirchengemeinden* ist tendenziell anders: Öfters werden die Menschen hier als Opfer einer rasanten Modernisierung wahrgenommen, denen man Hilfe und Vergewisserung anbietet, die Ortsgemeinde wird zuweilen explizit als Gegenwelt gesehen, als Heimat und Rückzugsraum.

Aus mehreren Gründen ist bei solchen einlinigen Gegenüberstellungen Vorsicht geboten, nicht zuletzt, weil »Ortsgemeinde« und vor allem »überparochiale Dienste« Sammelbegriffe sind, deren Konturen bei größerer Differenzierung ausfransen und zerfließen. Dennoch scheint mir in dieser Gegenüberstellung ein Wahrheitsmoment zu liegen, weil eben die *Strukturen von Ortsgemeinde* – zuweilen gegen die explizite Absicht der dort aktiven Menschen – solche Bilder von Menschen verstärken: Ortsgemeinden sind eben Ensembles der weniger Mobilien, der Sesshaften, sie haben es mit bestimmten Milieus, bestimmten Lebenssituationen, bestimmten Menschen zu tun, mit anderen weniger, siehe oben. Und Ortsgemeinden haben es viel stärker als jene anderen kirchlichen Orte mit der von der staatskirchlichen Vergangenheit geprägten Spannung zwischen *Pfarramt* und *Gemeindeleben* zu tun: Pfarrfrauen und Pfarrer sagen (und meinen es ehrlich), dass sie Beteiligung wollen und das Priestertum aller Getauften. Die Tiefenstruktur der Parochie aber gibt selbst den Funktionsträgern

mit partizipativer Grundeinstellung eine Macht, die andere Menschen in der Kirchengemeinde strukturell vorsichtig – oder eben aufmüpfig – sein lässt. Es gibt hier also eine latente Dissonanz zwischen expliziter Rede und der strukturellen »Körpersprache« von Gemeinde, eine Dissonanz, die sich übrigens auch darin zeigt, wie unser pfarramtzentrierter »Hauptgottesdienst« Sonntag für Sonntag die Gemeinde formatiert.

### 1.3. Welche Themen kommen in den Blick?

Es ist eine hermeneutische Einsicht aus der Theologie der Befreiung, die – zumal in einer globalisierten Welt – für viele Menschen heute sehr selbstverständlich geworden ist: *Je nach Kontext können die Texte der Bibel ganz unterschiedlich sprechen und relevant werden.* Die Situation bestimmt die Perspektive, lässt bestimmte Themen in den Vordergrund treten, andere in den Hintergrund. Für mich war es sehr eindrücklich, wie unmittelbar Menschen in Nicaragua die Gleichnisse und die Wanderexistenz von Jesus und seinen Jüngern nachvollziehen konnten: Als Tagelöhner, als Menschen, die heute noch nicht wissen, wovon sie morgen leben, kannten sie die Situation nur zu gut, in der Jesus spricht – spirituelle Umdeutungen oder sozialgeschichtliche Annäherungsversuche waren überflüssig.

Nun stellen selbstverständlich auch Ortsgemeinden einen bestimmten Kontext dar, in dem bestimmte biblische Themen in den Vordergrund rücken, andere weit nach hinten fallen. Ein sehr positives Beispiel für gelungene kontextuelle Bibellektüre in Ortsgemeinden ist für mich die Neuentdeckung der Frauengestalten in der Bibel, die feministische Relektüre der Bibel: Hier werden von der eigenen Reflexion des Frauenseins in einem männergeprägten Umfeld, von der eigenen Entwicklung zur Selbständigkeit von Frauen ganz neue Seiten der biblischen Texte entdeckt und entborgen. Insgesamt scheint mir der Fokus und damit die Stärke einer ortsgemeindlichen Bibelrezeption beim seelsorgerlichen und personalen Zugang zu liegen. Es geht hier um die *großen persönlichen Themen* von Zuwendung, Nähe, Anerkennung, Schuld und Vergebung, Krise und Neuaufbruch, Trauer und Trost.

Andere Kontexte stärken andere Perspektiven: Eine Schlüsselszene war für mich ein Treffen in den 80er Jahren, bei

dem Werner Schanz, damals Leiter des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit seine Geschichte mit dem Sabbatthema erzählte: In Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Diskussionen um Arbeitszeitverkürzung und Sonntagsarbeit habe er entdeckt, dass es beim Sabbatgebot nicht nur um protestantische Sonntagskultur zwischen Kirchengang und Klöben gehe, sondern um eminent wirtschaftsethische Themen: Der Sabbat begrenzt die Verwertung von Mensch und Natur, er begrenzt politische und ökonomische Vormacht, er eröffnet einen Raum für Spiel und Muße, für zweck-freies und über-nützlich-dasein und ist gerade so ein ungemein wertvoller Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftskultur. Dies alles, so Schanz, habe er früher – etwa in der Theologie des Alten Testaments von Gerhard von Rad – schlicht überlesen und erst in den aktuellen Diskussionen gelernt und neu entdeckt.

Analoge Entdeckungen in und mit den biblischen Traditionen werden in anderen Kontexten gemacht. So entdecken *diakonische Träger*, die in der Spannung zwischen Wettbewerb und diakonischem Profil agieren müssen, die Themen von Spiritualität und Management, Spiritualität und Führung neu, gerade auch als biblische Themen, in biblischen Gestalten, in biblischem Verantwortungsethos und Machtkritik. *Misereor, Brot für die Welt* oder der *Kirchliche Entwicklungsdienst* arbeiten schon lange an und mit den großen Gerechtigkeitsthemen der Bibel, entdecken von ihren Kontexten her deren Relevanz in den Schiefwegen der Globalisierung.

Es sind die *großen politischen und wirtschaftlichen Themen* der Bibel, die hier von anderen Kontexten in den Vordergrund kommen; es mögen auch andere große persönliche Themen sein, die in anderen Kontexten neu zu leuchten beginnen, wie ein Blick auf Themen aus der Arbeit von *persönlichkeit+ethik* zeigt: Karriere und Lebensqualität, Arbeitsüberlastung und Freiraum, Verantwortlich handeln in unverantwortlichen Strukturen und unter hohem Druck... Themen, die auch vieles in der Bibel neu zu entdecken geben.

Mein Plädoyer, unterschiedliche Kontexte deutlicher aufeinander zu beziehen, Parochie und überparochiale Orte enger zu vernetzen, kommt also aus einem *theologischen Interesse*: Unsere Lektüre der Bibel braucht verschiedene Kontexte, damit wichtige Themen nicht verkümmern und an Relevanz verlieren.

Und eine kreative Bibellektüre hängt davon ab, dass Menschen aus diesen unterschiedlichen Kontexten sich wechselseitig besuchen, mindestens ein Gespür für den anderen Ort und seinen Umgang mit der Tradition haben. Die Rede von den »kirchlichen Orten« (Uta Pohl-Patalong) ist ein Versuch, strukturelle Bedingungen zu denken und zu schaffen, die diese wechselseitige Gastlichkeit befördern.

#### 1.4. Die Wahrnehmung des Ökonomischen

Wie kommt die Wirtschaft in der Kirche vor? Sicher ist dies ein Thema unseres Instituts persönlich+ethik, möglicherweise ist es auch ein Thema zwischen Ortsgemeinden und überparochialen kirchlichen Orten. In den *Ortsgemeinden* heißt es nach meiner Wahrnehmung immer wieder: »Wirtschaft – das sind die Anderen«. Wir in der Gemeinde leben – wie fragmentarisch auch immer – Solidarität und Geschwisterlichkeit; dort in der Wirtschaft herrschen Profitstreben und Verwertungsinteressen. Bei *manchen überparochialen Einrichtungen, Trägervereinen, diakonischen Unternehmen* scheint das Pendel in die andere Richtung auszuschielen: Wir stehen im Wettbewerb, unsere Mittel sind knapp, ökonomisch effizientes, betriebswirtschaftlich kompetentes Handeln ist überlebenswichtig, für unser evangelisches, diakonisches Profil fehlt Zeit und Luft. Manchmal kann man den Eindruck gewinnen, dass in der Kirche nicht mehr wie bei Rudolf Otto das Heilige, sondern die Wirtschaft als *fascinosum et tremendum* erlebt wird: eine furchtbar andere und fremde Welt, gleichwohl faszinierend und in den Bann ziehend. Umso eher, so möchte ich behaupten, sich Menschen in der Kirche, an verschiedenen kirchlichen Orten auch als *wirtschaftlich Handelnde* sehen und begreifen, umso gelassener, nüchterner und unspektakulärer wird der Umgang mit Geld und Ökonomie. Nun sind allerdings die Voraussetzungen dafür, sich als wirtschaftlicher Akteur wahrzunehmen, in Ortsgemeinden denkbar ungünstig: Wer weiß schon, wie viel Kirchensteuer vor Ort zusammenkommt, von den eigenen Gemeindegliedern aufgebracht wird? Die gegenwärtige Finanzkrise kommt über die Gemeinden als ein Problem der Kirchenleitung, von wo es kommuniziert wird, nicht als ein Problem vor Ort, wo es entsteht. Auch haben Gemeinden nur begrenzte Verfügungsmacht über fi-

nanzielle Mittel, wesentliche Parameter, etwa der Stellenrahmen, sind von oben vorgegeben und finanziert. Die Grenze zwischen Eigenmittelverfügung und vorgegebenen Parametern deckt sich dabei interessanterweise genau mit der zwischen Gemeindeleben und Pfarramt.

Diese *ökonomische Unselbständigkeit* von Kirchengemeinden ist ebenfalls eine Spätfolge des landesherrlichen Kirchenregiments: Die Finanzen, die Verwaltung der Kirche war Sache des Staates, allein der Inhalt, die Verkündigung lag im Verantwortungsbereich der Kirchen selbst. Diese Trennung wirkt bis heute in der theologischen und ökonomischen Selbstwahrnehmung von Kirchengemeinden nach, die ihre Aktivitäten oft intuitiv in Gottes Regiment zur Rechten verorten, die das Eigentliche im Evangelium erblicken, in Zuwendung, Wertschätzung, Entgegenkommen. Themen der Struktur und Gestalt, der Strategie und Ökonomie werden oft als uneigentlich wahrgenommen, als fremd und vom Auftrag ablenkend.

Aus (mindestens) zwei Gründen halte ich es aber für wesentlich, dass die Kirchengemeinden sich auch als ökonomische Akteure wahrnehmen. Einmal denke ich, dass sich dort das Bild von Wirtschaft verändert und differenziert, wo in Kirchengemeinden das eigene ökonomische Handeln – als strategische Planerin, als Arbeitgeberin, als Immobilienbesitzerin – wahrgenommen wird. Die *Glaubwürdigkeit* kirchlicher Stellungnahmen zur gegenwärtigen Nivellierung der sozialen Standards wächst, wenn kirchliche Akteure selbst einigermaßen professionell und fair mit den Kürzungen und den davon betroffenen Menschen im eigenen Hause umgehen, wenn sie selbst in der Spannung zwischen betriebswirtschaftlicher Notwendigkeit und sozialer Kreativität nach fairen Wegen suchen. Dann vermute ich, dass eine ökonomische Selbstwahrnehmung von Kirchengemeinden deutlicher als bisher die eigenen *Ressourcen und deren Grenzen* in den Blick bekommt: Was können wir leisten, was dürfen wir lassen, um mit knappen Mitteln profiliert präsent zu sein? Die Frage nach der eigenen Ökonomie treibt die Frage nach dem eigenen Profil, nach dem je konkreten Auftrag voran – und erinnert gerade in Umbruchzeiten auch an die Kunst des Sabbats gegen manche uferlose Selbstausschöpfung.

Was würde helfen, damit Gemeinden sich verstärkt als ökonomische Akteure

wahrnehmen? Ein zentraler Schritt ist, dass *mehr ökonomische Verantwortung vor Ort* wahrgenommen wird, dass die Entscheidung über Finanzen und ihre Verwendung, mithin die Entscheidung über Stellen und Strukturen dezentralisiert und ortsnah angesiedelt wird – dazu gleich unter dem Stichwort »Regionalisierung« mehr. Eine Voraussetzung dafür ist, dass ökonomische *Verwaltungskompetenz ebenfalls dezentralisiert* werden muss. Konkret: Warum nicht an einem »kirchlichen Ort«, in einer größeren Kirchengemeinde oder einem Verbund von Gemeinden eine Pfarrstelle umwidmen zu einer Verwaltungsstelle mit betriebswirtschaftlicher oder verwaltungsfachlicher Kompetenz, deren Aufgabe die finanzielle Vorbereitung strategischer Entscheidungen des Kirchenvorstands (oder vergleichbaren Entscheidungsgremiums) wäre, die Durchführung des operativen Managements und das Controlling. Meine These wäre, dass bei einer guten Zuordnung der beiden Regimente das *geistliche* Profil dieses kirchlichen Ortes – trotz der einen Pfarrstelle weniger! – deutlicher werden könnte.

## 2. Neue Bilder vom Kirche-Sein in der Region

So unscharf die Opposition von Parochie und Überparochialem auch sein mag, so sehr hier auch Trennlinien ausfransen, Grauzonen sichtbar werden: Die Gegenüberstellung zeigt die Verengungen einer sich nur parochial verstehenden Kirche. Und sie macht die Herausforderung deutlich, die unterschiedlichen Perspektiven auf Menschen, deren Lebensformen und Themen immer wieder zusammen zu bringen. Wie könnten Gestalten von Kirche aussehen, die die Stärken der jeweiligen Perspektiven aufeinander beziehen?

Ich möchte zwei Ideen vor- und zur Diskussion stellen: Zum einen die Idee, verstärkt die »Region« in den Blick zu nehmen als Größe zwischen Ortsgemeinde und landeskirchenweiten überparochialen Diensten; zum anderen die Idee, von unterschiedlichen »kirchlichen Orten« zu sprechen, an denen kontextbezogen protestantisches Profil sich zeigt.

### 2.1. Region als Bezugsgröße

Nicht nur Kirchen unter Spardruck entdecken die »Region« als neue Bezugsgröße. Schon seit einiger Zeit lässt sich beobachten, dass im Prozess der Globalisierung zwar die Nationalstaaten sowohl politisch-ökonomisch als

auch kulturell an Bedeutung verlieren, die Regionen aber an Bedeutung zunehmen – als Wirtschaftsstandorte, aber viel grundlegender auch als Lebensräume mit eigener Identität, siehe etwa die regionalen Agenda-21-Prozesse oder die regionalen Wirtschafts- und Tourismusvereinigungen, siehe die Kooperation von Kommunen oder das bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen, die sich in Projekten für die Region einsetzen. Offensichtlich beschreibt die Region eine Größe, mit der Menschen sich in aller Veränderung identifizieren können, sie ist mehr als der Wohnort, sie hat viel mit kulturellen und strukturellen Qualitäten und Profilen zu tun.

Wo Kirchen *gemeinwesenbezogen* arbeiten und sich für ihre Lebenskontexte öffnen, bleiben sie in aller Regel nicht bei der Parochie stehen, sondern stoßen auf *regionale* Themen und Herausforderungen: Welche Fragen brennen den Leuten *bei uns* auf den Fingern? Was ist bei diesen Fragen unsere Perspektive, unser Beitrag, unser Auftrag? Was heißt »Evangelisch« in der Region? Beispiele für diese Wahrnehmung der Region gibt es zuhauf, zu denken wäre an kirchliche Arbeit in Regionen mit erheblichem Strukturwandel, zu denken wäre aber auch an die gemeindeübergreifende Arbeit im ländlichen Raum, koordiniert etwa durch die Landvolkshochschulen. In solchen regionalen Zugängen zur kirchlichen Arbeit kommen sehr schlüssig die großen persönlichen und die großen gesellschaftlichen Themen zusammen. Was eine Region ist, wie sie auf kirchlicher Seite »geschnitten« sein könnte, kleiner, gleich oder größer als ein Dekanat – das kommt sehr auf die jeweiligen kommunalen Strukturen, aber auch auf die jeweiligen Herausforderungen an.

Wenn nun in den Kirchen von »Regionalisierung« gesprochen wird, dann wird damit die Idee verbunden, die Region nicht nur als kirchliche Verwaltungsebene zu profilieren, sondern verstärkt als kirchliche *Planungs- und Handlungsebene*. Leitfragen auf dem Weg zu einer regionalen Identität könnten sein: Welche Gemeinden, welche Orte mit welchem Profil haben wir in der Region? Wohin wollen wir uns entwickeln, welche Themen zurückstellen, welche stärker profilieren? Diese strategischen Überlegungen und Entscheidungen führen in eine Art *Leitbildentwicklung für die Region* hinein, führen dann aber auch hinein in eine kontext- und auf-

tragsbezogene *Prioritätendiskussion*, die zu einer Veränderung von Strukturen und Stellen vor Ort führt. Angesichts der traditionellen Gestalt kirchlicher Arbeit ergeben sich dabei einige nicht unwesentliche Herausforderungen: Was können wir vor Ort auch *lassen*, loslassen – Immobilien verkaufen, Arbeitsfelder auf eigene Beine stellen, verselbständigen, oder auch Engagements beenden? Wo können und müssen wir vermehrt und verlässlich regional *zusammenarbeiten*? Mit einer kontext- und konzeptorientierten Regionalisierung werden kirchliche Regionen lernen müssen, die Dimension strategischer und konzeptioneller Planung zwischen den großen Visionen vom Reich Gottes unter den Bedingungen dieser Welt und der kleinen operativen Verwaltung des parochialen Alltags wahrzunehmen und einzuüben.

Konkret könnte eine regional abgestimmte Leitbildentwicklung bedeuten, dass etwa eine Kirchengemeinde von ihrer Geschichte und ihrem Kontext die Schwerpunkte Obdachlosenarbeit und Kirchenmusik ausbaut. Die Nachbargemeinde öffnet ihre Kirche als Jugendkirche und initiiert regionale Dialogforen mit Politik und Wirtschaft. Eine diakonische Einrichtung in der Nähe etabliert einen regionalen Tauschring für Waren und Dienstleistungen und profiliert sich als Seelsorgezentrum, an dem viele ehrenamtliche SeelsorgerInnen aus der Region sich fortbilden und vernetzen: Jede Gemeinde übernimmt zu ihr passende Aufgaben, die sie für die Region wahrnimmt und trägt so einen Teil zum protestantischen Profil der Kirche in der Region bei. An jedem kirchlichen Ort – nicht nur Gemeinden, auch diakonische Häuser oder andere kirchliche Lebenszentren sind im Blick – werden spezifische Kompetenzen gebildet und werden Gottesdienste angeboten, die vom jeweiligen Schwerpunkt inspiriert, aber offen für die Menschen vor Ort sind. Die verschiedenen thematischen Schwerpunkte werden als Chance für den jeweiligen Gemeindeaufbau gesehen.

Keine Frage: Regionen, die nicht nur Verwaltungseinheiten, sondern Handlungseinheiten sind, brauchen dazu gute *Leitungsinstrumente*, wie sich das bereits in der wachsenden Bedeutung von Dekanatsynoden und –ausschüssen zeigt. Für genau so wichtig halte ich, wie angedeutet, dass Regionen über die finanziellen Mittel vor Ort wirklich entscheiden können sollten: *Finanzielle und konzeptionelle Entscheidungen* –

*befugnis* sollten sich weitgehend decken. Wie wäre es, wenn die Kirchensteuer regional erhoben würde – was in der Region an Beiträgen gezahlt wird, kommt in der Region an und steht der Region zur Verfügung? Davon ginge ein fest definierter Anteil an zentrale Dienste, Kirchenleitung und überregionale Werke (sofern sie nicht längst regionalisiert sind...), ebenso ginge ein fest definierter Anteil in einen Solidaritätsfonds für finanziell schwächere Regionen. Dieses Modell würde den zahlenden Mitgliedern deutlich machen: Euer Geld wird hier in der Region verwendet, aber wir haben zentrale Aufgaben und wir sind solidarisch mit anderen Regionen. Es würde den Regionen die Verfügung über Finanzen und Stellen zubilligen, die sie brauchen, um sich als Region zu verstehen. Und es würde den Blick für die regionalen Ressourcen schärfen, könnte damit auch Kreativität zum Erschließen neuer Ressourcen wecken und bündeln.

## 2.2. Kirchliche Orte

Vielleicht ist die Rede von den »kirchlichen Orten« nur der Versuch, durch einen terminologischen Verfremdungseffekt darauf aufmerksam zu machen, dass »Gemeinde« nicht immer und sofort »Parochie«, also Ortsgemeinde meinen muss, siehe die Kriterien am Anfang. Auch um Werke und Dienste haben sich immer schon Gemeinden gebildet, die diese Kriterien mindestens anfangsweise erfüllen. Die Rede von »kirchlichen Orten« versucht also, das je Spezifische und Wichtige von Ortsgemeinde und überparochialen Diensten enger aufeinander zu beziehen. Sie nimmt dabei zwei Entwicklungen auf: *Ortsgemeinden* nehmen bewusst wahr, wo sie schon überparochial wirken, wegen ihrer konkreten Tradition und Situation, wegen ihrer konkreten Orte und Gebäude, wegen bestimmten Themen und Personen vor Ort. Umgekehrt nehmen *übergemeindliche Werke und Dienste* stärker wahr, dass und wie sich bei ihnen ein Gemeindeleben herausbildet, Gottesdienste und Gemeinschaft, Unterstützung und Bildung.

Ein kirchlicher Ort wäre also eine Kirchengemeinde, die übergemeindliche Aufgaben oder Ausstrahlung hat wie in den Beispielen oben, ein kirchlicher Ort könnte auch eine diakonische Einrichtung sein, die mit bestimmten Beratungs- und Bildungsangeboten in die Region wirkt und die Heimat für eine Themen- oder »Hausgemeinde« ist. Sehr viel konsequenter als in Bayern sind

etwa in Berlin bestimmte regionale und landeskirchliche Dienststellen an Kirchen angesiedelt, zum Teil dort direkt untergebracht und prägen das Angebot und das Gemeindeleben vor Ort mit. Ein in gewisser Hinsicht paradigmatischer, in anderer Hinsicht völlig untypischer »kirchlicher Ort« ist für mich die »Brücke/Köprü«, das Begegnungszentrum von Muslimen und Christen in Nürnberg: Dort arbeiten Menschen mit hoher Kompetenz im Themenfeld christlich-muslimischer Dialog, an der »Brücke« angesiedelt ist der landeskirchliche Beauftragte für den christlich-muslimischen Dialog. Gleichzeitig ist die Brücke ein Treffpunkt, ein Lebensort für Christen und Muslime in der Umgebung, mit Gruppen, Kreisen, Freizeit- und Bildungsangeboten (allerdings – und dies macht die Brücke so untypisch – ohne Gottesdienstangebot...).

Was zeichnet also kirchliche Orte aus? Hier werden für die Region wesentliche Themen eng bezogen und verbunden mit der Spiritualität und dem *Gemeindeleben* vor Ort. Die Themen und Funktionen von überparochialen Werken und Diensten werden geerdet, an Orte gebunden, an Kontexte, an Lebensgeschichten und an Frömmigkeitsformen. An kirchlichen Orten arbeiten *Hauptamtliche* mit drei Arbeitsschwerpunkten: Sie bürgen für die inhaltliche Kompetenz beim Thema, sie stehen für eine spirituelle Kompetenz in der Gestaltung des Ortes – und sie koordinieren, trainieren und begleiten Ehrenamtliche, von denen die Arbeit an den kirchlichen Orten weithin getragen wird. In den Hauptamtlichenteams sind TheologInnen wie Nicht-TheologInnen vertreten, je nach Profil des Ortes, auf jeden Fall immer auch jemand mit betriebswirtschaftlicher Kompetenz.

Mehr Verantwortung als gegenwärtig könnte bei *Ehrenamtlichen* liegen, sei es im Bereich des Gemeindelebens, aber auch im administrativen und ökonomischen, auch im inhaltlichen und spirituellen Bereich. Dies knüpft an ein neues Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen an, wie es in den letzten Jahren immer deutlicher sich herausbildet: Ehrenamtliche übernehmen selbständig und hochkompetent bestimmte Aufgabenbereiche für bestimmte Zeiten – die Ehrenamtliche als HelferIn auf Lebenszeit ist nur noch ein Modell neben anderen. Ich denke, dass sich kompetente Ehrenamtliche umso mehr für kirchliches Engagement gewinnen lassen, umso eher das Profil des jeweiligen

kirchlichen Ortes deutlich und interessant ist, umso eher es klare Regeln, Pflichten und Rechte auch für Ehrenamtliche gibt. Hier haben sich in vielen Gemeinden Stellenbeschreibungen für und Verträge mit Ehrenamtlichen bewährt, die Rechte, Pflichten und »Kündigungsfristen« umreißen.

Ähnlich wie für die Region und in deren Rahmen würde ich mir auch für die kirchlichen Orte vorstellen, dass ihre Leitungsgremien, Kirchenvorstand oder vergleichbares Gremium, im Rahmen des regionalen Konzepts die *Verantwortung über Profil, über Stellen und Finanzen* des kirchlichen Ortes haben. Bei unseren Schwerpunkten und Herausforderungen vor Ort: Welche Stellen und welche Mittel brauchen wir? Wo können wir Menschen zur Mitarbeit gewinnen, wo können wir zusätzlich zu den Zuschüssen der Region Mittel akquirieren – durch Fundraising, durch Stiftungen und Spendenaktionen?

Wenn so der Kirchenvorstand bzw. das lokale Gremium Anstellungsträger ist und über Stellen und Ressourcen entscheidet, wird, so vermute ich, das spannungsreiche Spiel zwischen herkömmlichem Pfarramt und Gemeindeleben entscheidend verändert, das Pfarramt wird systemisch aus seiner Allmachts- und Allzuständigkeitsrolle herausgeholt, die Rolle des Pfarrers, der Pfarrerin wird sich verändern im Verhältnis zu anderen Professionen, insbesondere auch zu Ehrenamtlichen und zu Verwaltungs- und Managementfunktionen – eine Herausforderung, aber auch eine Chance für eine Neubestimmung des PfarrerInnenbilds.

Ein Leitbild, das mir sehr gefällt, um die Potenziale dieses Konzepts kirchlicher Orte zu sehen, ist das von Gemeinde als *Herberge am Wegesrand* (Jan Hendriks): Gemeinde wird hier nicht als Sammlung der Glaubenden vor Ort gesehen, sondern als Herberge für Menschen, die vorbeikommen, die hereinkommen, die hier durchatmen, ausruhen können, die ihre Geschichte mit der Geschichte Gottes zusammen bringen, die sich bilden und diskutieren, die im Angesicht Gottes klagen und feiern – und die dann gestärkt und orientiert weiterziehen, vielleicht wieder einmal kommen oder bei einer anderen Herberge vorbeikommen. Manche Menschen bleiben nur kurz, manche kommen immer wieder, wieder andere arbeiten auf Zeit oder auf Dauer mit als Ehren- oder Hauptamtliche, nein: als Gastgeber in der Herberge, gestalten die Räume,

bringen sich ein, sind in der Leitung der Herberge aktiv, kümmern sich um die Ökonomie und um die Inhalte, sehen diese Herberge als ihren Ort, ihre Heimat – und können es gleichzeitig gut aushalten, dass andere nur Gäste auf Zeit sind. Zuweilen kehren sich die Verhältnisse um: Die Gastgeber werden von den Gästen beschenkt, wer Gast und wer Gastgeber ist, verschwimmt, ist nicht mehr klar. Und immer wieder werden alle, Gastgeber und Gäste, von Gott besucht und beschenkt.

Dieses Bild von der Herberge gefällt mir, weil es kirchliche Orte nicht als Selbstzweck definiert, somit nicht bei der Bestandserhaltung stehen bleibt, sondern Gemeinden als wichtige *Wegstationen und Impulsgeber in der Zivilgesellschaft* versteht, weil es Verbindlichkeit und Freiheit in Balance hält – und weil die Wirtschaft, die Herberge, das Hospiz immer auch eine ökonomische Seite hat. Ich könnte mir vorstellen, dass es sowohl kirchliche Orte zu inspirieren vermag, die starke parochiale Wurzeln haben, als auch für kirchliche Orte wichtig sein kann, die aus überparochialen, funktionalen Diensten heraus entstehen.

Dr. Andreas Grabenstein,  
Neuendettelsau

#### Literatur:

- Daniel Dietzfelbinger, Jochen Teuffel (Hg.), Heils-Ökonomie. Vom Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft, Gütersloh 2002.  
Joachim Fetzer, Andreas Grabenstein, Eckhard Müller (Hg.), Kirche in der Marktgemeinschaft, Gütersloh 1999.  
Jan Hendriks, Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie, Gütersloh 1999.  
Uta Pohl-Patalong, Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003.  
Uta Pohl-Patalong (Hg.), Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis, Schenefeld 2004.

Dr. Andreas Grabenstein hatte die schwierige Aufgabe, in einem kurzen Statement bei der Frühjahrstagung den Thementag zusammenzufassen.

Wir dokumentieren seinen Vortrag vor der Pfarrkonferenz in Bad Tölz, weil dieser seinen Entwurf besser als die Kurzfassung wiedergibt.

# Lutherisch und ökumenisch

## Positionspapier der Kirchenleitung der VELKD

»Ökumene nach evangelisch – lutherischem Verständnis«: Das Positionspapier der Kirchenleitung der VELKD ist eine wichtige, längst überfällige lutherische Grundsatzüberlegung und Selbstklärung

Nach der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung« (1999) trat in der Ökumene zwischen der röm.-kath. und der evangelisch-lutherischen Kirche eine Stagnation ein; manche sprachen sogar von einer »ökumenischen Eiszeit«. Denn Rom hatte uns trotz des angeblich erreichten Konsenses in der Rechtfertigungslehre brüsk und unverblümt erklärt, daß die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen »nicht Kirche im eigentlichen Sinn« seien (so im Lehrschreiben »Dominus Jesus«) und behauptete zudem erneut, unser Abendmahl habe das »Mysterium der Eucharistie« nicht treu bewahrt (so in der päpstlichen Enzyklika »Ecclesia de Eucharistia«). Deswegen verbot es der Papst auch streng, die Angehörigen der anderen Konfessionen bei den Feiern der Eucharistie zuzulassen, und untersagte es umgekehrt röm.-kath. Christen, an unserem Abendmahl teilzunehmen. Während die ökumenischen Träumer bei uns trotzdem in unbelehrbarem, naivem Optimismus erklärten, sie ließen sich von Rom ihre Ökumenehoffnungen nicht nehmen und unbeirrt allen Absagen zum Trotz auf eine Annäherung oder Einigung hofften, zog jetzt endlich die Kirchenleitung der VELKD die sachlich einzig richtige Konsequenz, sich selbst theologisch Rechenschaft zu geben über die Ziele und Wege der Ökumene, wie wir sie verantworten können, d.h. grundsätzlich darüber nachzudenken, was Ökumene eigentlich ist und soll, welche Ziele wir nach unserem Kirchenverständnis dabei verfolgen und welche nicht.

Denn es ist außerordentlich wichtig, daß wir uns hier nicht von unseren Wünschen und Träumen leiten lassen, auch nicht von den Vorgaben der römischen Kirche, sondern von dem, was unserem evangelisch – lutherischen Bekenntnis und Glauben entspricht und solche Wege vermeiden, die ihm widersprechen. Es bedarf also einer inneren Selbstklärung, bevor wir mit Rom ein sinnvolles Gespräch über die Ökumene führen können.

Zu diesem Zweck berief die Kirchenleitung der VELKD einen gemeinsamen Ausschuß ein, mit dem Auftrag, diese theologische Grundlagenbesinnung zu leisten. Das beachtliche Ergebnis seiner vierjährigen Arbeit liegt jetzt vor und wurde nun als Positionspapier der Kirchenleitung der VELKD unter dem Titel »Ökumene nach evangelisch – lutherischem Verständnis« unlängst veröffentlicht.

In einem Vorwort wird als Begründung für diese grundsätzliche Stellungnahme der lutherischen Kirche in Deutschland zunächst die Notwendigkeit erwähnt, daß wir mit einer Stimme sprechen und uns deshalb über unser eigenes Ökumeneverständnis verständigen müssen. Denn es hat sich leider »gezeigt, daß in der lutherischen Theologie und Kirche unterschiedliche, wenn nicht gegensätzliche Auffassungen von Ziel und Methode der ökumenischen Bemühungen bestehen. Dieser Zustand, der für die lutherischen Kirchen selbst wie für ihre Beziehungen zu anderen Kirchen äußerst mißlich ist, ruft nach Klärung.« Diese kritische Selbsterkenntnis beschreibt leider die herrschende Lage völlig zutreffend. Die deshalb hier versuchte Selbstbesinnung über unser Ökumeneverständnis war schon längst überfällig und dringend nötig. Darum ist ihr Erscheinen sehr zu begrüßen und der lutherischen Kirchenleitung für diese Initiative zu danken.

Dieser Dank fällt um so größer aus, als das Ergebnis dieser Studie erkennbar geprägt ist von guter, lutherischer Theologie, biblisch und sachlich theologisch argumentiert. Ziel und Methoden der Ökumene werden hier mit einer bisher lange nicht mehr geübten Nüchternheit von den biblischen Grundlagen und unserem Bekenntnis her entworfen und dem entgegenstehende Ansätze offen kritisiert. Der in seiner Sprache an manchen Stellen allerdings etwas spröde Text kann eine echte Hilfe und Handreichung für Pfarrer und Gemeinden unserer Kirche werden für die Behandlung des Themas Ökumene. Es ist daher dringend zu wünschen, daß die Aufforderung, mit der das Vorwort des Positionspapiers schließt, von möglichst vielen bei uns beherzigt wird: Dieser Text »soll bei künftigen ökumenischen Gesprächen der VELKD zur Geltung ge-

## Herbsttagung 2004

Mitgliederversammlung und  
Versammlung der Vertrauenspfarrer  
und –pfarrerinnen  
des Pfarrer- und Pfarrerinnen-  
vereins in der Evang.-Luth. Kirche  
in Bayern

Montag, 4. Oktober 2004  
im Caritas-Pirckheimer-Haus,  
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung  
Andacht (Pfarrer  
Stefan Thumm)  
Totengedenken

### Tagungsthema:

Pfarrersein in Europa:

»Vor- und Nachteile des Kollektivvertrages in unsicheren Zeiten«  
– Die Rechtsverhältnisse zwischen  
Pfarrerinnen und Pfarrern und  
Kirchenleitung in der österreichischen Kirche

Pfarrer Dr. Stefan Schumann, Wien

Mittagessen

Vorstandsbericht  
Aussprache

Vorlage der  
Jahresrechng. 2003  
Bericht der  
Rechnungsprüfer  
Vorlage des  
Haushaltspl. 2005

Anträge aus der Versammlung der  
Vertrauenspfarrer und –pfarrerinnen  
(nach Möglichkeit bis zum 16.09.04  
schriftlich an den 1. Vorsitzenden  
richten!)

16.00 Uhr Ende der  
Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle bis zum 16.09.04 erbeten.

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender  
gez. Dr. Hermann Ruttman,  
2. Vorsitzender

bracht werden.« Dazu, daß das gelingt, will auch diese Würdigung beitragen und darum soll hier dieser in jeder Hinsicht überraschende Text der VELKD kommentierend und empfehlend vorgestellt und dem theologischen Nachdenken empfohlen werden.

Die einleitende kurze Begriffsdefinition von »Ökumene« geht pragmatisch vor: Sie setzt nämlich bei der gegebenen Tatsache der »Christenheit auf Erden« ein. »Diese weltweite Existenz der Christenheit« wird »zum Thema des theologischen Nachdenkens und des kirchlichen Handelns« gemacht. Das heißt, wir müssen Ökumene nicht erst herstellen oder wieder herstellen. Sie ist schon gegeben und uns vorgegeben.

Sodann wird mit erfreulicher Offenheit darauf hingewiesen, daß – wie schon die Überschrift andeutet – das lutherische Verständnis von Ökumene hier zu Grunde gelegt wird: »Die Bestimmung des lutherischen Verständnisses von Ökumene kann sich deshalb nicht anders vollziehen als durch Auslegung des lutherischen Bekenntnisses.« Von daher ergibt sich die Gliederung, nämlich eine dreifache Aufgabe: 1. Das Verständnis von Schrift und Bekenntnis darzustellen, 2. die lutherische Lehre von der Kirche zu entfalten und 3. daraus die Konsequenzen für die ökumenische Theorie und Praxis zu entfalten.

#### **Zu 1.:**

Mit diesem Ansatz bei der Heiligen Schrift nimmt dieses Positionspapier das lutherische »sola scriptura« ernst und beschreibt den Zusammenhang zwischen der Schrift als Grundlage des Glaubens und dem Bekenntnis als davon abgeleitete Auslegung völlig zutreffend. Die teilweise etwas schwierigen hermeneutischen Überlegungen faßt der Text sehr schön am Ende so zusammen: Daß Menschen »die Wahrheit eines Textes dadurch ergreifen, daß sie von dieser Wahrheit ergriffen werden«.

#### **Zu 2.:**

Grundzüge einer lutherischen Lehre von der Kirche: Indem unser Bekenntnis die Kirche Jesu Christi beschreibt als »Versammlung aller Gläubigen« macht es deutlich, daß die Lehre von der Kirche »untrennbar verbunden ist mit der Lehre vom Glauben«. Kirche ist dabei immer beides: »Verborgene, für uns nicht abgrenzbare, geglaubte Gemeinschaft aller Gläubigen« und zugleich »verfaßte Gemeinschaft der Getauften«.

Zur Entstehung des Glaubens werden vier wesentliche Elemente genannt: 2.1: Die Unverfügbarkeit des Glaubens als

Grundvertrauen, das nur von außen erweckt werden kann; 2.2: von daher die Notwendigkeit der Wortverkündigung und Darreichung der Sakramente zur Weckung des Glaubens; 2.3: das Wirken und die Notwendigkeit des Heiligen Geistes für die Entstehung von Glaube und Kirche und 2.4: die bleibende Freiheit Gottes und seines Geistes, Glauben zu wirken »wo und wann er will«. »Deshalb weiß sich die christliche Kirche nach lutherischem Verständnis als Geschöpf und Werk (des Wortes und) des Heiligen Geistes«. Von daher bestimmt die Untersuchung Auftrag und Gestalt der Kirche: Hierdurch wird die notwendige Unterscheidung zwischen sichtbarer und verborgener Kirche begründet, ebenso wie die Notwendigkeit der Weitergabe des Evangeliums, und zwar für jeden Christenmenschen im allgemeinen wie für das ordinierte Amt der öffentlichen Verkündigung im besonderen.

Das ergibt in aller Kürze eine erfreulich stimmige lutherische Beschreibung des Wesens der Kirche. Es ist dabei besonders anerkennend hervorzuheben, daß dieses Positionspapier der VELKD bei Schrift, Bekenntnis und Kirche einsetzt und nicht direkt bei der Ökumene. Denn es ist die wichtigste, aber leider selten beachtete Einsicht, daß Kirchenverständnis und Ökumenevorstellung untrennbar zusammenhängen und zwar so, daß das Kirchenverständnis das Ökumeneverständnis prägt und bestimmt. Man könnte es mit dem abgewandelten Sprichwort so ausdrücken: »Sage mir, wie du die Kirche siehst, und ich sage dir, was du von der Ökumene denkst und erwartest.« M.a.W. das Ökumeneverständnis ist eine Funktion des Kirchenverständnisses. Die VELKD – Studie wählt hier den richtigen Ansatz und beschreitet also den einzig sachgemäßen Weg: Weil sie beim Kirchenverständnis richtig »eingefädelt« hat, darum gelangt sie auch zu richtigen ökumenischen Ergebnissen.

#### **Zu 3.:**

Alles bisher Dargestellte enthält zwar nichts wesentlich Neues, es bietet uns nur eine gute, klare Zusammenfassung dessen, was lutherische Lehre über Glauben und Kirche schon immer war. Erstaunlich daran ist allerdings dies, daß diese lutherische Lehre von der Kirche überhaupt wieder einmal in einer offiziellen Stellungnahme so ernsthaft und geschlossen dargeboten wird.

Was aber wirklich überraschend ist und bei mir fast ungläubiges Staunen erregt,

sind die Konsequenzen, die aus diesem Ansatz – gegen alle übliche Verschwommenheit in ökumenischen Fragen – in aller Klarheit gezogen werden. Hier liegt deshalb auch das besondere Gewicht unseres Interesses an dieser Erklärung der VELKD. Wieder geschieht die praktische Beschreibung von Ziel und Methoden der Ökumene in drei Unterpunkten:

#### **3.1. Das Verhältnis von Kirchengemeinschaft und Kircheneinheit:**

Diese Unterscheidung ist außerordentlich hilfreich, denn sie dient der Klärung bezüglich des Zieles ökumenischer Bemühungen. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit wird hier dazu gesagt: Die Herstellung der Kircheneinheit ist nicht Ziel der Ökumene. Denn für die Einheit der Kirche gilt: »Die uns verborgene Gemeinschaft der Glaubenden aller Zeiten und aller Orte ist die nicht- sichtbare, aber geglaubte Einheit, die begründet ist durch den einen Herrn, den einen Glauben und die eine Taufe«. Damit ist klargestellt, daß es uns nicht gegeben ist, und darum auch nicht unsere Aufgabe und unser Werk sein kann, die wahre Einheit der Kirche sichtbar zu bewerkstelligen. Denn diese Einheit kann nur Gottes Werk sein. Damit werden wir davor bewahrt, uns in unseren ökumenischen Bemühungen zu übernehmen, zu überlasten und zu überfordern. Die Einheit der Kirche ist in dem einen Herrn Christus uns vorgegeben und darf von uns überall da geglaubt werden, wo Glaubende im rechten Verständnis des Evangeliums und in dem einsetzungsgemäßen Gebrauch der Sakramente übereinstimmen. Das allein ist die notwendige, aber auch hinreichende Bedingung für die Einheit der Kirche – wie unser Bekenntnis in Confessio Augustana, Artikel 7 bezeugt. Daraus wird in aller nötigen Schärfe gefolgt: »Jede zusätzliche Bedingung wäre eine grundsätzliche Preisgabe des lutherischen Verständnisses von Glaubens- und Kirchenkonstitution«.

Das Einzige, was ich hier – und an ein paar anderen Stellen – vermisse: Eine Konkretion, die noch deutlicher macht, was hier gemeint und ausgeschlossen wird. Ich will versuchen zu sagen, wie ich diese Stelle lese und höre: Wenn die röm.-kath. Kirche behauptet und verlangt, daß für das wahre Kirchesein und die Einheit der Kirche die Verbundenheit mit dem Papst und die Weitergabe der Ämter in der lückenlosen Kette der Weihen von den Tagen der Apostel an (Apostolische Sukzession) unerläßliche

Bedingung sei, so können wir mit dieser Papstkirche eben deswegen keine Kirchengemeinschaft haben, weil sie das Wesen der Kirche damit mißversteht.

»Die sichtbaren, institutionell verfaßten Kirchen existieren dagegen nicht als Einheit, sondern als lokal, regional, national oder konfessionell unterschiedene Gemeinden und Kirchen.« Es kommt für die Frage der Kirchengemeinschaft unter diesen Kirchen darauf an, ob zwischen ihnen Bekenntnisgleichheit, Bekenntnisverschiedenheit oder Bekenntnisgegensätzlichkeit besteht. Denn Kirchengemeinschaft setzt Bekenntnisgemeinschaft in den wesentlichen Glaubensaussagen voraus.

### 3.2. Das Ziel der Ökumene nach lutherischem Verständnis:

Dieses Ziel wird nun ganz konsequent von dem theologischen Verständnis der Kirche und ihrer Einheit her beschrieben. Dabei geht die VELKD sehr behutsam zu Werke und verfolgt, was die Fragen der sichtbaren Kirche betrifft, einen zurückhaltenden Kurs: Auch auf die Herstellung der organisatorischen Einheit kommt es ihr nicht an. Dagegen heißt es positiv: »Ziel der Ökumene nach lutherischem Verständnis ist vielmehr die Erklärung von Kirchengemeinschaft auf der Basis und unter der Voraussetzung der von Gott gewirkten »wahren Einheit« der Kirche, die im gemeinsamen, schriftgemäßen Verständnis des Evangeliums gegeben ist.«

Wenn das der Fall ist, müssen wir die Einheit nicht herstellen, sondern wir dürfen dankbar konstatieren, daß sie mit diesem gemeinsamen Verständnis schon gegeben ist. Das sollen wir anerkennen und dann Kirchengemeinschaft untereinander erklären und praktizieren. Also: im Verhältnis zwischen bekenntnisgleichen Kirchen ist die Kirchengemeinschaft grundsätzlich als gegeben anzunehmen. Bei bekenntnisverschiedenen Kirchen liegt der Fall schwieriger: Es kommt auf die Art der Verschiedenheit an. Man muß prüfen, ob die Partner ohne Preisgabe der Bindung an ihr Bekenntnis einen Umgang mit dem Evangelium und den Sakramenten pflegen, wie er als notwendige Bedingung für Kirchengemeinschaft erforderlich ist. Hier liegen viele Fragen im Detail. Als Beispiel könnte man an die sog. Leuenberger Konkordie denken, die es zwischen einer Mehrzahl von reformatorischen Kirchen ermöglichen sollte, Kirchengemeinschaft zu erklären. Es ist jedoch bekannt, daß diese

Konkordie unterschiedlich bewertet wird.

Für den Fall von Bekenntnisgegensätzen sagt der Text der VELKD unmißverständlich: »Erklärung und Praktizierung von Kirchengemeinschaft ist dort ausgeschlossen, wo das gemeinsame Verständnis des Evangeliums nicht als gegeben anerkannt werden kann.« Konkret heißt das: Es wird nicht zu umgehen sein, dies u.a. auf die röm.-kath. Kirche zu beziehen. Trotzdem bejaht die VELKD die Einladung von Gliedern solcher Kirchen zur Teilnahme an Wort und Sakrament bei uns, schließt auch die konkrete Zusammenarbeit auf möglichst vielen Ebenen nicht aus und »schon gar nicht die Pflege des ökumenischen Gesprächs, sondern ...verleiht ihm sogar besondere Dringlichkeit.«

### 3.3. Der Sinn ökumenischer Gespräche nach lutherischem Verständnis:

Welchen Sinn sollen aber solche Gespräche unter den gegebenen Voraussetzungen noch haben? Es ist verständlich und nötig, daß sich die Erklärung der VELKD abschließend gerade dieser bedrängenden Frage widmet und es ist besonders hervorzuheben und anzuerkennen, wie nüchtern sie hier antwortet. Diese Gespräche haben zunächst den Sinn zu klären, ob zwischen den beteiligten Kirchen das gemeinsame Verständnis des Evangeliums gegeben ist oder nicht. Es soll dabei zu einem vertieften Verständnis des fremden und des eigenen Evangeliumsverständnisses kommen und dabei soll man sich auch gegenseitig über das Verständnis von Glauben, Kirche und Ökumene, deren Ziele und Wege offen austauschen. Die Gespräche sollen auch dazu dienen, echte und falsche (vermeintliche, scheinbare) Konsense und Dissense zu unterscheiden. Über diese sinnvolle und realistische Aufgabenstellung wird allgemein Einverständnis bestehen.

Dann aber heißt es – wohl für viele überraschend und ernüchternd, aber angesichts der Art und Weise, wie solche Gespräche heute oft geführt werden, dringend notwendig –: »Demzufolge haben ökumenische Gespräche nicht den Sinn von Verhandlungen über Lehrdifferenzen mit dem Ziel, unter Hintanstellung der Wahrheitsfrage durch einseitiges oder beidseitiges Entgegenkommen zur Formulierung von Konvergenzen oder Konsensen zu kommen, sondern sie dienen der Wahrheitsfindung und zwar durch wechselseitiges Bezeugen der erkannten Wahrheit.« Diese Gespräche dürfen also die Wahrheit, die einer Kir-

che gewiß geworden ist, gerade nicht verschweigen oder verbiegen. Sie sind so gesehen ein Spezialfall der Predigt. Wie jedes christliche Zeugnis geschieht dies Bezeugen der Wahrheit in dem Vertrauen darauf und in dem Wissen darum, daß unser Zeugnis nur durch das Wirken des Heiligen Geistes Überzeugung und neue Gewißheit schaffen kann.

Treffend hat dazu Frau Professor Dr. D. Wendebourg bemerkt: Solche Gespräche sind keine Tarifverhandlungen nach dem Motto: »Gibst du mir etwas, dann gebe ich dir etwas anderes.« Es gehört zu dem großen Fortschritt, den dieses Positionspapier der VELKD bringt, daß dies hier endlich einmal deutlich ausgesprochen wird: Bei Fragen des theologischen Wahrheitsverständnisses kann es im Bekenntnisfall keinen Kompromiß geben, hier darf man die Wahrheit nicht relativieren, hier liegt die Wahrheit nicht in der Mitte, hier steht Überzeugung gegen Überzeugung. Diese notvolle Situation können wir oft nicht überwinden, sondern müssen sie aushalten. Denn es widerspricht der Wahrheit, um des lieben Friedens willen nachzugeben. Vielmehr muß man, wenn es nicht zur überzeugenden und überzeugten Einigung kommt, um jeden Preis bei der erkannten Wahrheit bleiben und mit Luther bekennen: »Ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.« Weil das hier wenigstens angedeutet wird, darum wirkt diese Arbeit befreiend und klärend für den ökumenischen Dialog und man kann Frau Dr. Wendebourg zustimmen, wenn sie darin einen »Durchbruch in der VELKD« sieht, weil sich unterschiedliche Richtungen in der VELKD auf ein gemeinsames Kriterium in der Ökumene geeinigt haben. »Dadurch werden die Lutheraner zu einem verlässlichen Partner in der Ökumene, weil sie mit einer Zunge sprechen.« Ich möchte hinzufügen, daß es sich auch um einen Durchbruch in der theologischen Sache handelt, weil es uns zu einem wirklich lutherischen Verständnis von Ziel und Weg der Ökumene weist bzw. dahin zurückfindet.

Es kann doch in der ökumenischen Begegnung nicht immer so laufen, daß die röm.-kath. Seite uns ihre Lehre vorlegt, interpretiert und solange mit uns verhandelt, bis wir ihr Stück für Stück zustimmen – oder wenigstens nicht mehr widersprechen. Wir müssen umgekehrt Rom unsere biblisch begründete Wahrheitsgewißheit bezeugen und von daher die Sonderlehren der röm.-kath. Kir-

che einer biblischen Kritik oder wenigstens Relativierung unterziehen. Der theologische Dialog mit Rom darf nicht – wie es leider laufend geschieht – durch falsche Rücksichten entschärft werden, sondern wird als ehrliches theologisches Ringen und Streitgespräch um die »Wahrheit des Evangeliums« geführt werden müssen. Alles andere führt nur zu Scheinkompromissen – wie zuletzt bei der sog. »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung«, die weder der Wahrheit(sfindung), noch der ökumenischen Verständigung dienen. Die öku-

menische Kirchengemeinschaft ist nämlich nicht um den Preis der Preisgabe erkannter theologischer Wahrheit zu haben. Es ist darum dringend zu wünschen und darum zu beten, daß diese Erkenntnis sich in unserer evangelisch – lutherischen Kirche wieder allgemein durchsetzt und die vorliegende Erklärung der VELKD wirklich »bei künftigen ökumenischen Gesprächen der VELKD zur Geltung gebracht wird.«

Hanns Leiner, Pfarrer i.R.,  
Augsburg

## »Spätzünder«? –

### *Pfarrverwalterin und Pfarrverwalter werden in der ELKB*

Pfarrerin oder Pfarrer werden – diese Entscheidung fällt in der Regel in der späten Jugend, vor oder kurz nach dem Abitur, mit etwa 20 Jahren also. Ein (allzu) schmaler Korridor. Denn längst nicht immer lassen sich erwachendes Interesse am Pfarrberuf und die Berufung dazu auf diese kurze Lebensphase eingrenzen. In einer Zeit stark geschrumpfter Anfängerzahlen im Theologiestudium kommt dies heute vielleicht deutlicher zum Ausdruck als noch vor zehn Jahren.

Nicht erst jetzt, wo die linear verlaufende Berufsbiographie zum Auslaufmodell erklärt wird, gibt es Berufungen, Neuorientierungen und Lebensführungen, die später erfolgen. »Spätzünder«, O-Ton eines örtlichen Gastronomen) gab es doch schon immer in der Kirchengeschichte, Spätberufene, die ihre Lebens- und Berufungsspur erst in Lebensphasen entdeckten, in denen man üblicherweise seinen Platz gefunden haben sollte.

Immer wieder kommt es erst nach Jahren in einem anderen beruflichen Feld zu den entscheidenden Weichenstellungen, die den Pfarrdienst ins Blickfeld treten lassen. Dafür werden auch karriereträchtige Wege aufgegeben, nicht erst heute.

Sei es der erst im Erwachsenenalter gefundene Zugang zum Glauben an Jesus Christus, seien es Jahre ehrenamtlicher Mitarbeit in Gemeinde und Kirche, oder sei es auch ein Perspektivenverlust im bisherigen Tätigkeitsfeld, die zu dem Wunsch führen, Pfarrer oder Pfarrerin zu werden. Auch unter kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die nach einer biblisch-theologischen und

pädagogischen Ausbildung als Religionspädagogen oder Diakoninnen, als Predigerinnen oder CVJM-Sekretäre tätig sind, entsteht immer wieder Interesse an einem Wechsel in diesen Beruf. 20 Jahre lang, von 1966 bis 1985, hatte die Evang.-Luth. Kirche in Bayern mit ihrem Pfarrverwalterseminar in Neudettelsau »Spätberufenen« auch ohne Hochschulzugangsberechtigung die Möglichkeit geboten, sich zum Pfarramt ausbilden zu lassen. Wegen der hohen Theologiestudierendenzahlen in den achtziger Jahren fiel der nicht unumstrittene Entschluß, dieses Seminar zu schließen. Der Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg blieb jedoch an sich, zumindest rechtlich, als Ausbildungsauftrag der Augustana-Hochschule immer bestehen. Immerhin 96 Personen, von denen bei der Schließung des Seminars 81 im kirchlichen Dienst standen, hatten diesen Bildungsweg bis 1985 durchlaufen.

Noch längst hat es sich in unserer Kirche nicht allgemein herumgesprochen, daß angesichts neuer Nachfragen in den vergangenen Jahren wieder ein Ausbildungsweg für »Pfarrverwalterinnen und Pfarrverwalter« entwickelt wurde, auch dieser in Neudettelsau. Schon befinden sich die beiden ersten Absolventen im Vorbereitungsdienst. Mit der Verabschiedung eines neuen Pfarrverwaltergesetzes durch die Landessynode im Herbst 2002 kam dieser Entwicklungsprozeß zu einem vorläufigen Abschluß.

Abhängig von den jeweiligen beruflichen Voraussetzungen sind es zwei unterschiedliche Wege, die am »Studienseminar Pfarrverwalterausbildung« an

der Augustana-Hochschule eingerichtet wurden:

- Für Personen zwischen 26 und 39 Jahren, die mindestens mittleren Schulabschluß und sechsjährige Berufserfahrung in einem erlernten Beruf mitbringen, wurde ein vierjähriger Ausbildungsweg konzipiert.
- Wer zu Ausbildungsbeginn höchstens 43 Jahre alt ist, eine mindestens dreijährige biblisch-theologische und pädagogische Ausbildung mitbringt und wenigstens zehn Jahre im kirchlichen oder einem vergleichbaren Dienst gearbeitet hat, kann ein Studienjahr absolvieren.

Beide Wege haben zum Ziel, die mitgebrachten beruflichen Kompetenzen und gemeindlichen Erfahrungen durch die Hochschulausbildung zu vertiefen. Konzentriert auf wesentliche wissenschaftliche Kenntnisse und Einsichten setzt der Studienplan darauf, die für eine Pfarramtstätigkeit erforderliche theologische Reflexions- und Urteilsfähigkeit gewinnen zu lassen: Auf der Grundlage von Bibel und Theologie befähigt die Ausbildung dazu, nah an den Menschen und in Auseinandersetzung mit den Themen unserer Zeit in Verkündigung, Unterricht, Seelsorge und Gemeindeleitung zu arbeiten.

Ihre theologische Ausbildung absolvieren die künftigen Pfarrverwalterinnen und Pfarrverwalter im Lehrangebot der Hochschule gemeinsam mit den anderen Theologiestudierenden. Die guten bisherigen Erfahrungen zeigen, daß unterschiedliche Zugangsvoraussetzungen sich durch die hohe Motivation, die hinter einer beruflichen Neuorientierung steht, bald relativieren. Auch trägt der spezifische Erfahrungshintergrund der älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Lehrveranstaltungen nicht selten anregend zu deren Gelingen bei. Die Augustana als überschaubare Campushochschule fördert die persönliche Aufmerksamkeit Dozierender über die spezifischen Lehrveranstaltungen hinaus und gewährleistet die Nähe Mitstudierender. Begleitet und beraten werden die auszubildenden Pfarrverwalter/innen durch einen Mentor oder eine Mentorin aus dem Kreis der an der Hochschule Lehrenden sowie durch den Dozenten am Studienseminar. Hier finden die künftigen Pfarrverwalter ein Forum für ihre eigenen Themen und zum gruppeninternen theologischen Gespräch. Die bekannt guten Rahmenbedingungen der Augustana-Hochschule mit ihren Wohnheimen, der

Mensa, den Möglichkeiten zu musischen, kulturellen und sportlichen Initiativen und nicht zuletzt das geistliche Leben in Andachten, Gottesdiensten, Gebets- und Bibelkreisen kommen natürlich auch den Pfarrverwalterinnen und Pfarrverwaltern zugute und ermöglichen ein Studium in vielfältiger christlicher Gemeinschaft.

Detaillierte Informationen über die beiden Ausbildungswege sind auf den Internetseiten der Augustana-Hochschule zu finden. Für weitere Auskünfte und zum ausführlicheren Gespräch ist der Dozent am Studienseminar bereit.

Interessierte können bis zum jährlichen Bewerbungstermin am 15.11. ihre Zulassung zu einem Aufnahmeverfahren beantragen. Bewußt wird dabei sehr umsichtig und aufwendig vorgegangen, um die *vocatio interna*, die persönliche Berufungseinschätzung zum Pfarramt, auch von der Außenseite her genau zu klären (*vocatio externa*). Im Interesse der Bewerberinnen und Bewerber wie auch der Gemeinden unserer Landeskirche wird hier besonders aufmerksam verfahren, weil Menschen um die Mitte ihres Lebens mit einer beruflichen Neuorientierung eine nur schwer reversible Entscheidung treffen.

Gegenwärtig werden aus der Gruppe der Bewerberinnen und Bewerber jährlich je zwei Personen für die beiden Ausbildungswege zugelassen, auf denen sich augenblicklich insgesamt neun Frauen und Männer befinden.

»Was unterscheidet eigentlich Pfarrverwalter von »richtigen« Pfarrern?«, so wird immer wieder gefragt: Eigentlich, das wissen viele, die Pfarrverwalter im Kollegenkreis haben, gar nicht so viel. Vielleicht, daß sie ihre besonderen Berufs- und Lebenserfahrungen ins Pfarramt mitbringen. Und ein rechtlicher Unterschied, der darin besteht, daß ihre Ausbildung erst nach einem Kolloquium dem wissenschaftlichen akademischen Studium gleichgestellt werden kann mit der Folge bis dahin etwas niedrigerer Dienstbezüge und der Übernahme ihrer Pfarrstelle zur »Verwaltung.«

Die bisherige Bezeichnung »Pfarrverwalterin« und »Pfarrverwalter« war noch nie sehr schön und gefällt auch heute vielen nicht sonderlich gut, auch wenn sie rechtlich zutreffend ist. Ein wirklich überzeugender Alternativbegriff hat sich bisher noch nicht gefunden. Wichtiger und sehr erfreulich ist: Dahinter stehen engagierte und hochmotivierte Menschen, die sich in

ihrem bisherigen Berufs- und Lebensbereich haben ansprechen lassen auf einen künftigen Dienst im Pfarramt unserer Kirche und die dafür oft besondere Gaben mitbringen.

*Dr. Christian Eyselein,  
Neuendettelsau*

#### Informationen über die Ausbildung zur Pfarrverwalterin und zum Pfarrverwalter:

Studienseminar Pfarrverwalterausbildung an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau  
Pfarrer Dr. Christian Eyselein, Dozent  
Waldstr. 5, 91564 Neuendettelsau  
Telefon: 09 8 74 / 6 66 16  
(werktags 8.00 bis 11.45 Uhr; im Büro Frau Müller und Frau Behringer)  
Fax: 0 98 74 / 6 66 15  
E-Mail: pfarrverwalter@t-online.de  
Infotexte: www.augustana.de

## Aussprache

### Alle Jahre wieder...

... kommt die Ergänzungslieferung. Und wenn sie einmal nicht kommt, dann waren wir anscheinend nicht brav, so dass die Juristen der Landeskirche uns schmollen und das jährliche Geschenk vorenthalten.

Aber ehrlich: wer hätte nicht wie ich manchmal den Wunsch, lieber doch nicht brav zu sein und von der jährlichen Ergänzungslieferung verschont zu bleiben?

Ich kann mir das gut vorstellen, wenn ich allein an das erste Blatt der Anweisung zum Einordnen der Ergänzungslieferung denke. Ganz korrekt habe ich die herausgenommenen Blätter nachgezählt und musste feststellen, dass ich nicht die 100 Blätter herausgenommen habe. Dass ich zugegebenermaßen ein Blatt dabei übersehen und nicht herausgenommen habe, mußte ich auf die-

se Weise feststellen. Dass man aber der Zählweise von Juristen nicht trauen darf, erfuhr ich, als ich mir die Mühe machte, nachrechnete und feststellen musste, dass es eben nicht 100 Blätter zum Herausnehmen waren, sondern nur 96.

Während ich so zählte, lag das Blatt mit den Glockensachverständigen dauernd vor mir. Dass unter den Glockensachverständigen immer noch Pfr. i. R. Karl Schrems geführt wird, mag zwar ein Zeichen der Pietät sein, doch denke ich, ist es der Aktualität einer Ergänzungslieferung von Januar 2004 nicht gemäß. Nach meiner Erinnerung ist Pfr. Schrems schon vor mehreren Jahren verstorben. Ich möchte meine Meinung zu diesem Geschenk, das uns alljährlich einmal erteilt, so zusammenfassen: es ist ärgerlich, dass jedes Jahr viele Pfarrer bzw. Mitarbeitende in den Pfarrämtern gezwungen werden, mindestens eine Stunde – wenn nicht noch mehr – dafür aufzuwenden, Anweisungen auszuführen, die nicht stimmen, und Ergänzungen einzuordnen, die eigentlich schon längst wieder überholt sind.

Schaffen Sie es doch endlich, die Rechtsammlung ins Intranet in elektronischer Form zu stellen und hören Sie mit dieser großartigen Verschwendung von Zeit und Papier auf! Wenn Sie nicht wissen, was Sie mit den eingesparten Mitteln tun könnten, ich kann mir vorstellen, dass manches Pfarramt oder manche Kirchengemeinde über eine zusätzliche Zuweisung für das Pfarrhaus statt einer Anweisung zur Einordnung dankbar wäre.

*Wolfgang Götschel,  
Pfarrer in Hüttenheim*

### Hermeneutik und Polemik

zu: *D. Rusams Beiträge Nr. 6/04*

Dietrich Rusam ging gleich zweimal in die Vollen. Das verdient Anerkennung – angesichts schweigender Meinungsträger –, erntet aber vermutlich häufig Widerspruch. Ich beziehe mich zunächst auf seine hermeneutischen Ausführungen zur Kindertaufe 3/2004. Er argumentiert mit den Stilmitteln der historisch-kritischen Exegese (Fundis, holt eure Verbalkanonon raus!) und kommt zu dem fröhlichen Ergebnis: »Daß die Wahrscheinlichkeit des sekundären Zuwachses eines Jesuswortes (und es ist prinzipiell möglich, die Wahrscheinlichkeit bei jedem x-beliebigen Jesuswort zu erweisen) nichts über dessen Verbindlichkeit aus(sagt)« (S.42). Im nächsten Satz erklärt er: »...noch könnte man

mich im entferntesten als »Fundamentalisten« bezeichnen, wie Schoßwald in Anmerkung 2 andeutet.« Dazu merke ich an: Von den Fundamentalisten ist diese Argumentation vermutlich die am entferntesten, nämlich ziemlich genau 180°. Auf dem Weg über die historisch-kritische Exegese ist der Kritiker unversehens an dem Punkt angelangt, wo man Authentizität für jedes Jesuswort behaupten kann, weil man ja das Gegenteil auch immer behaupten könnte. Oder wie schon Karl Barth sagte: »Kritischer müßten mir die Kritischen sein.« In seinem Punkt zwei bemerkt er sarkastisch zu Apg. 8, daß das Bekenntnis des Kämmerers erst in einer späteren Überlieferung auftaucht. Man könnte nun (immerhin in seinem anfänglichen Duktus) unverfroren behaupten, gerade hier sei das lange verschollene Bindeglied wieder entdeckt worden, aber das wäre mir zu abenteuerlich. Rusam unter schlägt an dieser Belegstelle allerdings, daß der eigene Wunsch des Täuflings expliziert wird – und den kann er bei der Säuglingstaufe nicht sicherstellen. Aber immerhin hat mein Sohn im evangelischen Kindergarten gelernt: »Taufe ist was für Babys.«

Ansonsten kann ich mich der Kritik von Wilhelm Grillenberger an Dietrich Rusams Stellungnahme 5/2004 voll anschließend; der emotionale Gaul, wie Rusam es ausdrückt, ist ihm nicht durchgegangen, sondern er hat offenbar versucht, das positive Anliegen an der Säuglingstauferkritik zu artikulieren. Polemik lese ich bei Rusams Verweis auf den »Weihwasserkessel«, mit dem der Pfarrer das Haus gesegnet habe. Es ist nun wirklich so, daß wir kein konkretes Wissen über die »Häuser« der Urgemeinden haben; sollten aber die Angestellten mit gemeint worden sein, so müßte ein christlicher Unternehmer heutzutage wohl seinen Betrieb mit einer Betriebsstaufe segnen. Nicht, daß es so etwas noch nie gegeben hätte! Aber heutzutage und in Deutschland scheinen wir davon weit entfernt zu sein. Schließlich darf jeder über seine Religion entscheiden. Außer ein Säugling!

Dabei schwächt die Säuglingstaufe den Werbungswillen der Christen. Wenn das Kind einmal getauft ist, muß die Kirche ja gar nicht mehr überzeugend wirken. Daß sie abschreckend wirkt, zeigen gesellschaftswissenschaftliche Untersuchungen.

Zum Abschluß verweist Rusam auf seinen Aufsatz »Sah Jesus wirklich den Satan vom Himmel fallen?« Ich kann den Aufsatz empfehlen, er ist wirklich sehr gut und informativ (und noch dazu kurz genug, um ihn wirklich zu lesen!). Aber Rusams Satz »Deshalb kann Jesus selbst nicht gegen die Überlieferung des Neuen Testaments in Anschlag gebracht werden – leider!« (sic!) ist nicht besonders cool. Luther nannte als Kriterium »Was Christum treibet«. Hier schließe ich mich Luther an: wir brauchen auch innerhalb der Heiligen Schrift Unterscheidungskriterien; dazu gehört etwa das, was wir über das Wesen Jesu mitbekommen. Das aber erfahren die Exegeten nur bruchstückhaft. Wenn Rusam schreibt »Eine gute exegetische Ausbildung hat da noch keinem geschadet«, dann überhöre ich einmal mögliche Difizierungen und widerspreche trotzdem: Doch, sie kann schaden, wenn sie nämlich alleine im Raum stehen bleibt. Wir kennen auch noch das systematische Stichwort von der Pneumatologie. Zum Verstehen Jesu gehört nämlich nicht nur die Exegese, sondern auch der Heilige Geist. Mit dem läßt sich freilich letztlich überhaupt nicht argumentieren (kein Vorwurf! Nur eine Feststellung). Wenn die Heilige Schrift des Neuen Testaments für mich nicht wie der Koran die »Inkarnation« Gottes ist, sondern Zeugnis vom Gottessohn, dann muß ich meine exegetischen Fertigkeiten durch spirituelle ergänzen. Tja, und wie schon Fontane sagte: »Das ist ein weites Feld.«

*Dr. Volker Schoßwald,  
Pfarrer und Religionslehrer  
in Nürnberg*

## *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Sie haben immer den Vortritt – deswegen gibt es diesmal eine sehr kurze »Leserin«: Kirche ist nicht immer zeitgemäß und soll es auch nicht immer sein. Und fehlerlos ist sie natürlich auch nicht und braucht es – Gott sei Dank! – auch nicht zu sein. Trotzdem ärgern Fehler, die von der Praxisferne Zeugnis geben, z.B. zweimal derselbe Predigttext in der PTO innerhalb von vier Wochen oder erst Vers 10–12 am einen Sonntag und 1–9 dann am Sonntag danach (und natürlich kein Hinweis darauf in der ersten Auslegung) – weh dem, der Perikopen im Zusammenhang auslegt...

Ungewöhnlich die Zeitrechnung des Kollektenplans 2003: Erntedank am 26.9. und der Sonntag nach Weihnachten ist am Dienstag. Ein echter Dienst-Tag und der Sonntag ein Freitags-Tag, naja, auch was Schönes...

Ihr

Martin Ost

## Bericht

### 70 Jahre Barmer Theologische Erklärung – 70 Jahre Bayerische Pfarrbruderschaft

Ihren 70-jährigen Geburtstag beging die »Bayerische Pfarrbruderschaft – Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern« bei ihrer Pfingsttagung in Rummelsberg. Denn ihre Gründungsurkunde ist die Barmer Theologische Erklärung, welche die Bekennende Kirche in Abwehr gegen den totalen, nicht zuletzt auch religiösen Anspruch des NS-Staates auf aller Lebensbereiche 1934 verfasst hatte. Am Tag der Verabschiedung, dem 31. Mai, dachten die Schwestern und Brüder daran in einem eindrucksvollen Gottesdienst, den

Gräßmann

die früheren Senioren Wolfgang Dietzfelbinger und Hans Harald Willberg gestalteten.

Inhaltlicher Schwerpunkt der Tagung war das sehr aktuelle Thema »Israel und wir – theologisch und politisch verantwortete Rede von Israel«, für das sich über 65 TeilnehmerInnen interessierten. Ein Bericht darüber erfolgt gesondert. Lubomir Libal Träger des Karl-Steinbauer-Zeichens

Feierlicher Höhepunkt war die

### **Auszeichnung von Lubomir Libal,**

Pfarrer in Cheb/Eger und Senior der Kirche der Böhmisches Brüder in Westböhmen, mit dem Karl-Steinbauer-Zeichen. Die Verleihung nahm der scheidende Senior der Pfarrbruderschaft Michael Höchstädter vor.

Das Zeichen in Form eines Fensterbildes, das Pfarrer Karl Steinbauer in der Nazizeit aus seiner Gefängniszelle gemalt hatte, wird etwa alle zwei Jahre an Menschen oder Gruppen verliehen, die sich in christlicher Perspektive um Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit bemühen und dies öffentlich vertreten, notfalls auch im Widerstand. Lubomir Libal ist nach dem katholischen Pfarrer Siegfried Fleiner, Augsburg (Gewährung von Kirchenasyl) und Pfarrerin Angelika Scholte-Reh, Bernsdorf/Niederlausitz (Arbeit und Auseinandersetzung mit rechtsextremen Jugendlichen) der dritte Träger des Zeichens. Er wurde für seine herausragende Versöhnungsarbeit zwischen Tschechen und Deutschen und seinen jahrzehntelangen treuen Dienst unter schwierigsten Bedingungen, davon lange Zeit unter kommunistischer Diktatur ausgezeichnet.

Dazu erinnerte Pfarrer Daniel Tenberg, bis vor kurzem Referent des oberfränkischen Regionalbischofs Wilfried Beyhl und enger Weggefährte Libals in der Zusammenarbeit des Kirchenkreises Bayreuth mit dem Westböhmisches Seniorat, in seiner Laudatio an den Lebensweg des Preisträgers. Seit 53 Jahren ist Lubomir Libal Pfarrer in Eger; ein Ende ist trotz seines Alters aufgrund der schwierigen Bedingungen dort nicht abzusehen. Libal hatte in Schweden Theologie studiert. Sein Vorbild war Albert Schweitzer; so wollte er ursprünglich Missionar in Kamerun werden. Die Verbindung zu seiner Verlobten und späteren Frau Eva ließ ihn hinter den eisernen Vorhang nach Böhmen zurückkehren. Der Einsatz in Eger bedeutete

Dienst unter schwierigsten Umständen – auch eine Art »Urwald«: Westböhmen war das wohl am meisten vernachlässigte Randgebiet in der früheren CSSR; heute gilt es als die Region mit der größten Entkirchlichung in der EU. Unter dem tschechischen Sozialismus war Christsein in verantwortlicher Position oft nur konspirativ und unter großen persönlichen Risiken möglich. Libal hielt trotz aller Widrigkeiten in einer absoluten Minderheitensituation stand.

Tenberg erinnerte an die Gastfreundschaft, die im evangelischen Pfarrhaus in Eger bis heute gilt. Dadurch wurden auch schon in sozialistischer Zeit manche Kontakte angebahnt. So besteht seit langem eine Partnerschaft zwischen der Gemeinde der Friedenskirche in Cheb und der Gemeinde der Friedenskirche in Bayreuth.

In den 15 Jahren seit der Öffnung der Grenze wurde Pfarrer Libal nie müde, für Frieden, Verständigung und Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen einzutreten. Seinem persönlichen Einsatz war es zu verdanken, dass 1996 der historische 3. Euregionale Kirchentag in Eger zustande kam. 5000 Menschen aus allen Konfessionen, Tschechen und Deutsche, auch viele nicht kirchlich Gebundene, setzten damals ein unübersehbares Zeichen für den Frieden; ein Zeichen, das sich letztlich auch als Meilenstein auf dem Weg zur politischen Aufnahme Tschechiens in die EU erwies. Ähnlich war es bei einem Gottesdienst zum 50. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung vom nationalsozialistischen Terror, der 1995 in der katholischen St. Nikolauskirche in Eger stattfand. Die unkomplizierte Zusammenarbeit aller in Tschechien existierenden christlichen Konfessionen war für ihn eine geradezu pfingstliche Erfahrung, so Daniel Tenberg.

In seinem Dankeswort betonte Pfarrer Libal, dass für ihn eine kritische und selbstkritische Theologie unabdingbar ist, um anderen Menschen in Liebe begegnen zu können. Unter dem Druck der kommunistischen Diktatur hat sich, so

Schöne, sonnige  
**3-Zimmer  
Wohnung**

mit Einbauküche  
Balkon und Garage  
Nähe Rothenburg o.T.  
Tel.: 0 98 68 - 12 88

Erlanger Velag

erinnerte er sich, in der Tschechoslowakei schon frühzeitig auch eine Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen ergeben. Der gegenwärtige katholische Bischof von Pilsen, Frantisek Radkowski wurde auf diese Weise sein persönlicher Freund, mit dem er sich oft theologisch austauschte und auseinandersetzte. Wichtig ist dem Preisträger, dass das Evangelium ins Handeln und in die Nachfolge Jesu Christi umgesetzt wird. Erst eine begründete Hoffnung auf die Ewigkeit gibt Kraft, gegen die Mächte des Bösen in der Welt zu kämpfen. Wenn nötig muss das auch unter persönlichen Opfern geschehen; ein Christsein nur dem Namen nach ist nicht genügend.

### Bericht von der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Winnipeg

Ein weiterer Schwerpunkt der Tagung war ein Bericht von Dekanin Ursula Seitz über die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Winnipeg/Kanada 2003, an der sie als Delegierte der bayerischen Landeskirche teilnahm. Eine herbe Erfahrung war es, dass erstmals ein demokratisches Land über 50 Delegierte aus Ländern der Zweidrittelwelt zu einer kirchlichen Konferenz trotz aller Proteste nicht einreisen ließ – aus Angst, sie würden bleiben. Dies wirft nicht nur auf die als liberal geltende kanadische Regierung, sondern auch auf die zunehmende Abschottung der Reichen gegen die Armen dieser Welt ein bezeichnendes Licht. Auch in der Winnipeg wurde das System der neoliberalen Globalisierung als Götzendienst bezeichnet. Die Auseinandersetzung wird also härter.

Thema der Vollversammlung war die »Heilung unserer zutiefst verwundeten Welt«. Dazu wurde in 10 Arbeitsgruppen umfassend gearbeitet, mit den Schwerpunkten: Rechtfertigung, Gemeinschaft, Spaltungen heilen, Mission in multireligiösen Kontexten, ausgrenzende Barrieren beseitigen, Heilungsdienst der Kirche, Gerechtigkeit und Heilung in Familien, Gewalt überwinden, die wirtschaftliche Globalisierung verwandeln, die Schöpfung heilen. Der Text kann über das Internet ([lwb-vollversammlung.org](http://lwb-vollversammlung.org)) abgerufen werden.

Neben der thematischen Arbeit war vor allem die unmittelbare Begegnung mit den Delegierten aus aller Welt und die gelebte Spiritualität in täglichen Gottesdiensten und gestalteten Bibel-

arbeiten ein eindrucksvolles Erlebnis, so Ursula Seitz.

### Neuer Rat der Schwestern und Brüder gewählt

Turnusgemäß wurde das leitende Team der Pfarrbruderschaft für die nächsten Jahre bestimmt.

Gewählt und berufen wurden: Susanne Böhringer (Bad Alexandersbad), Dr. Bernd Busch (Landsberg), Dr. Karl Eberlein (Roth), Dr. Holger Forssman (Erlangen-Bruck), Mark Meinhard (Marktheidenfeld) Dr. Andreas Richter-Böhne (Reichenschwand), Hans Schlumberger (Neuendettelsau), Ursula Seitz (Nürnberg), Nina von Ungern-Sternberg (München), Johannes Wagner-Friedrich (Bamberg) Dr. Wieland Zademach (Schwaig) und Simone Zillich-Limmer (Wettstetten).

### Übergang von Michael Höchstädter zu Karl Eberlein im Amt des Seniors

Nach 20 Jahren im Rat der Schwestern und Brüder und acht Jahren als Senior hatte Michael Höchstädter nicht mehr kandidiert. In seinem letzten Rechenschaftsbericht benannte er Veränderung und Kontinuität in diesen Jahren:

- Nach einem langjährigen Diskussionsprozess konnte sich die Mehrheit der Mitglieder zwar nicht dazu entschließen, den Namen »Pfarrbruderschaft« aufzugeben, der für die Verwurzelung in der Bekennenden Kirche steht; um aber darzustellen, was die Pfarrbruderschaft heute ist, wurde die Bezeichnung »Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern« hinzugefügt.
- Immer schwieriger wurde es, Mitglieder des Landeskirchenrates zum Gespräch zu gewinnen; möglicherweise nehmen die Empfindlichkeiten gegen kritische Gespräche zu.
- Aufmerksam werden Pfarrerinnen und Pfarrer auf diese Weggemeinschaft immer noch am ehesten durch die persönliche Begegnung – trotz der Flyer zur Information. Also: »Komm und sieh!«
- Seit der Pfingsttagung 2000 wird das Karl-Steinbauer-Zeichen verliehen. Personen werden immer auch stellvertretend für alle ausgezeichnet, die sich in ähnlicher Weise engagieren.
- Umgetrieben haben die Pfarrbruderschaft die vielen kriegerischen Konflikte der letzten Jahre, vor al-

lem aber, dass Krieg wieder als selbstverständliches Mittel der Politik gilt. Dazu wurde auch eine Stellungnahme verfasst ([www.pfarrbruderschaft.de](http://www.pfarrbruderschaft.de)). Wegweisend ist für Michael Höchstädter die Versöhnungsarbeit, die in Ländern wie in Südafrika oder Ruanda geschieht.

- Über die ganzen Jahre spielte die Auseinandersetzung mit der neoliberalen Globalisierung eine zunehmend wichtige Rolle; die Pfarrbruderschaft beschloss deshalb »Kairos Europa« beizutreten (Infos über [www.kairoseuropa.de](http://www.kairoseuropa.de)). Auch im eigenen Land werden Menschen zunehmend marginalisiert; dagegen gilt es wachsam zu sein und für die an den Rand gedrückten Menschen einzutreten.
- In diesem Zusammenhang ist auch die Arbeit an den Gehaltsstrukturen in unserer Kirche zu sehen, die im Verbund mit anderen Organisationen weitergeführt und noch ausgebaut werden soll.

Zum Nachfolger im Amt des Seniors wurde Pfr. Dr. Karl Eberlein aus Roth durch den neuen Rat der Brüder und Schwestern gewählt.

*Frieder Jehnes,  
Pfarrer in Bayreuth-St. Georgen)*

## Ankündigungen



### Pastoralkolleg

■ Kopftuch runter.  
Bart ab. Pfarrer weg.

2. bis 6. Februar 2005  
Über die Präsenz religiöser Symbole im öffentlichen Raum wird neu gestritten. Wo liegen notwendige Grenzen der Toleranz? Wer setzt sie? Auch Pfarrerinnen und Pfarrer werden in der Öffentlichkeit als religiöse Symbole wahr-

genommen. Unser pastorales Selbstverständnis ist herausgefordert.

Mit Prof. Dr. Johannes Triebel, Nürnberg, und Prof. Dr. Johanna Haberer, Erlangen  
Leitung: Hans Schlumberger

### ■ »...dass ich in dir bleibe.«

#### Evangelische Mystik

16. Februar bis 2. März 2005

Von Martin Luther über Gerhard Tersteegen, Dag Hammarskjöld bis zu Dorothee Sölle: Auf der Suche nach Quellen lebendiger religiöser Erfahrung will der Kurs zu einem kundigen und sensiblen Umgang mit dem reichen Erbe protestantischer Mystik anregen. Das Erproben verschiedener Formen meditativer Gebetspraxis gehört dazu.

Mit Pfarrer Bernhard Wolf, Lehrbeauftragter für religiöse Gegenwartskultur an der Universität Bayreuth

Leitung: Karin Hüttel

### ■ »Das machen wir mal!!«

2. bis 16. März 2005

Vorhaben, Ideen und Aktionen gibt es viele, doch wie wird daraus ein Projekt? Worauf kommt es an, um planvoll zu arbeiten, und welche Aufgaben sind dafür zu verteilen? Wie lassen sich Projekte lenken und verknüpfen, wie Kräfte sparen und Ressourcen sinnvoll nutzen? Aus systemischer Perspektive verbindet der Kurs fachliche Impulse zum Projektmanagement mit der Arbeit an Beispielen aus der Praxis.

Mit Herta Singer, Theologin und Systemische Supervisorin, Bayreuth

Leitung: Dr. Christian Eyselein

**Anfragen und Anmeldung** an das Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs, Kreuzlach 13 b 91 564 Neuendettelsau  
Tel.: 0 98 74 / 52 50, Fax 0 98 74 / 45 31, E-Mail: [evang@pastoralkolleg.de](mailto:evang@pastoralkolleg.de)

## Studienzentrum Josefstal

### ■ Seminar: Interkulturelle Kompetenz ist gefragt

27.09.–01.10.2004

Durch die Bearbeitung praktischer Beispiele interkultureller Konflikte im Arbeitsalltag erwerben die TeilnehmerInnen interkulturelle Handlungskompetenzen. Inhalte und Methoden orientieren sich am Fortbildungskonzept von Sabine Handschuck, der Beauftragten für interkulturelle Arbeit der LHS München.

ReferentIn: Marina Khanide, Sabine Handschuck (angefragt)

Kosten: EUR 275,- incl. Vollpension EZ,

### ■ Eltern und Kinder – Verbundenheit und Abgrenzung, Liebe und Kritik, Geben und Nehmen

Ein Bibliodrama- und Psychodrama-Seminar  
4.10. – 8.10.2004

Die Beziehung zu den eigenen Eltern ist und bleibt für viele ein Thema, gerade wenn man selbst älter geworden ist und möglicherweise Vater oder Mutter wird.

Das Verhältnis zwischen den Generationen ist auch ein wichtiges Thema der Bibel, nicht nur

im vierten Gebot. Mit den Mitteln des Bibliodrama- und Psychodramas werden wir sowohl einen alt- wie einen neutestamentlichen Text spielerisch beleben und zu erkunden versuchen. Die biblischen Geschichten und die eigene Geschichte können sich durchdringen und beide in einem neuen Licht erscheinen lassen – vielleicht zur Klärung der eigenen Rolle in diesem Beziehungssystem. Das Seminar gilt als Baustein innerhalb der Weiterbildung in Bibliodrama-Leiten. Es kann aber auch einzeln belegt werden.

Leitung: Ursula Runschke, Dr. Uta Pohl-Patalong, Pfarrerin

Kosten: 328,- Euro VP im EZ

### ■ Projektmanagement in Jugend- und Gemeindearbeit

Kurseinheit 1: 15. – 17.11.2004

Kurseinheit 2: 04. – 07.04.2005

Angesichts neuer Herausforderungen gewinnt in der Jugend- und Gemeindearbeit ressourcenorientiertes, zeitlich begrenztes und innovatives Arbeiten an Bedeutung. Erfolgreiche Projektarbeit ist gekennzeichnet durch eine klare, überprüfbare Zielsetzung sowie eine detaillierte und verlässliche Planung. Dabei spielt auch der Einsatz von Ressourcen eine wichtige Rolle.

In der Weiterbildung werden Grundlagen des Projektmanagements vermittelt sowie einzelne Bereiche vertieft behandelt. Die Bereitschaft und Möglichkeit zur Durchführung eines eigenen Projektes vor Ort wird vorausgesetzt.

Kursverlauf:

1. Block: 15.–17.11.2004

Von der Idee zur Planung

Kosten: EUR 210,- (incl. Vollpension im EZ)

Warum Projektarbeit?

Projektziel und Zielformulierung

Projektstruktur

Ressourcenplanung

Projektplanung und -steuerung

2. Block: 4.–7.4.2005

Reflexion und Vertiefung

Kosten: EUR 280,- (incl. Vollpension im EZ)

Reflexion der bisherigen Erfahrungen im Projekt – Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit – Kalkulation und Finanzierung – Prozessorientierte Projektleitung

Leitung: Rainer Brandt; Studienleiter, Josefstal

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per eMail unter [studienzentrum@josefstal.de](mailto:studienzentrum@josefstal.de) oder

Tel.: 0 80 26 – 97 56-24

Die Anmeldung kann nur zu beiden Kurseinheiten als Block erfolgen.

## Pfarrfrauenbund

### ■ Herbsttagung

#### Heilwerden an Leib und Seele

25. 10., ab 16.00 Uhr – 28. 10. 2004, 10.00 Uhr  
Wir laden zu Bibelgesprächen und Begegnungen herzlich ein.

Abend der Begegnung (Beate Peschke) – Heilwerden unter Gottes Führung, Lebensbild von Anny Hahn – Wilhelma Witzke – Morgenlob (Barbara Fempel) – Bibelgespräch: 2. Könige 5,1-19: Naamann wird geheilt (Pfarrerin i.E. Inge Fischer, Friesenheim) – Bewegung und Singen – Führung durch die »Hensoltshöhe« – Leben mit der Krankheit (Dr. Elisabeth Krebel, Neuendettelsau) – Mein Leben als Pfarrfrau und Mutter in verschiedenen Ländern und Kulturen (Laura Urame, z.Zt Auhausen) – Morgen-

lob (Eva Maria Meinel) – Bibelgespräch: Johannes 9, 1-17; 24-38: Heilung des Blindgeborenen (Pfarrerin i.E. Inge Fischer) – Heilung aus der Sicht einer Psychotherapeutin und Pfarrfrau (Isabel Holler, Augsburg) – Abendmahlsgottesdienst Lukas 17,11-19: Der dankbare Samariter (Pfarrerin i. E. Fischer) – Reisesegen und Heimreise

Tagungskosten: 110 Euro im Einzelzimmer, 90 Euro im Doppelzimmer

Anmeldung verbindlich bis 30. September: Wilma Feldmeier, Bergstr. 8, 86756 Reimlingen, Tel. 0 90 – 8 11 96 27

## Evangelischer Bund Bayern

Gemeinsamer Studientag des Evangelischen Bundes mit der evangelischen stadtakademie nürnberg und der Akademie C.–Pirckheimer-Haus

### ■ Weg der Ermutigung – Weg der Ernüchterung: Ökumene 40 Jahre nach dem Ökumenismusdekret

Samstag 20. 11. 2004, 10.00 Uhr bis 17.30 Uhr

Ort: Nürnberg, eckstein, Burgstraße 1-3

Das Zweite Vatikanische Konzil war für viele ein Signal für ein größeres Mit-einander der Kirchen. Aus den Ketzern von einst wurden »getrennte Brüder« – und Schwestern.

Inzwischen ist die ökumenische Begeisterung in die Jahre gekommen. Trotz eines guten Mit-einanders in den Gemeinden ist Ernüchterung eingetreten. Das Wort von der »Eiszeit« in der Ökumene macht die Runde.

Anlässlich des 40. Jahrestages der Verkündung des Ökumenismusdekrets wollen wir auf den Weg zurückblicken, den katholische und evangelische Kirchen seitdem gegangen sind.

Dabei sollen die ermutigenden Aufbrüche und Fortschritte ebenso in den Blick kommen wie die bleibenden Herausforderungen vor denen die Ökumene heute steht.

Programm: Dr. Wolfgang Dietzfelbinger, (Ev. Beobachter des Vatikanum II), Kämpfe, Krisen und Konzepte – als Kiebitz beim Konzil – Domkapitular Prälat Dr. Hubert Bour (Diözese Rotenburg-Stuttgart), Das Ökumenismusdekret

und seine Rezeption in der Katholischen Kirche – Dr. Reinhard Frieling (langjähriger Direktor des Konfessionskundlichen Instituts)

Vom Aufbruch zur Routine und zu neuen Aufbrüchen? Evangelische Erwartungen an Möglichkeiten der evangelisch-katholischen Ökumene – Mittagspause – Arbeitsgruppen:

»Wachstumssparen«: Konfessionsverbindende Ehe, Dr. Ekkehard Wohlleben (Theologischer Referent EBBayern) – Abendmahl, Dekan Martin Ost (Vorsitzender EBBayern) – Maria und die Heiligen, Dr. Elisabeth Dieckmann (Geschäftsführerin der AckiB) – Papstamt/Petrusdienst, Josef Gründel (Ökumenereferent Erzbistum Bamberg) – Podiumsdiskussion

Ermutigung oder Ernüchterung – zum Stand der Ökumene heute Dr. Hubert Bour – Dr. Reinhard Frieling – Dr. Elisabeth Dieckmann – **Andacht** in St. Sebald

Kosten: 15 Euro, Mitglieder, StudentInnen usw. 10 Euro

Anmeldung: Evangelischer Bund, Adam-Kraft-Str. 37 – 90 419 Nürnberg, Tel.: 09 11 – 39 37 840 – Fax: 09 11 – 39 37 842, Mail: [EBBayern@t-online.de](mailto:EBBayern@t-online.de)

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und  
Pfarrerinnenverein  
Rinnig 8  
96264 Altenkunstadt

## Freud & Leid

*aus unseren Pfarrhäusern*

**Geboren:**

**Mathis**, 3. Kind von Eva Siemoneit-Wanke und Dr. Daniel Wanke, am 14.6. in Kronach (Küps)

**Gestorben sind:**

**Eckhard Eichner**, 68 Jahre, zuletzt Pfarrer in Augsburg-Auferstehungskirche, am 16.3. in Augsburg (Witwe: Heidegard)

**Elisabeth Steinbauer**, fast 92 Jahre, am 10.6. in Großhabersdorf (Witwer: Ludwig Steinbauer, mit dem zusammen sie noch im April die Eiserne Hochzeit (65 Jahre) feiern konnte)

**Herbert Wirth**, 52 Jahre, Pfarrer in Waldkraiburg, am 23.6. in Waldkraiburg (Witwe: Hanna)

**Wilhelm Schuster**, 80 Jahre, zuletzt im Missionswerk Bayern, am 24.6. in Neuendettelsau (Witwe: Friedlinde)

## Pfarrerverein

■ Informationsveranstaltung für Emeriti

am 18.11. ab 10.00 Uhr

Ort: Caritas-Pirkheimer-Haus Nürnberg

Informationen zu Versorgung, Steuern und Rente

Anmeldung aus organisatorischen Gründen nötig, an: Geschäftsstelle des Pfarrervereins.

Tel.: 0 95 72 / 79 05 00, Fax: 79 05 01

## Aufhausener Institut für PastoralLiturgik e.V.

**Aufhausener LiturgieTage  
Ökumene in der Liturgie**

16. Oktober 2004 oder 23. Oktober 2004

Mehr Ökumene in der Liturgie als derzeit praktiziert soll (noch) nicht möglich sein? Wie feiern verschiedene christliche Kirchen tatsächlich Gottesdienst? Zum Beispiel: Alt-katholisch- Evangelisch-lutherisch - Römisch-katholisch. Wo liegen Unterschiede, wo Gemeinsamkeiten

Kosten: Tagungs-Unterlagen, Verpfl.: 34 Euro  
Anmeldung: Die Anmeldung erfolgt, indem Sie den Beitrag überweisen: A.I.P.L Kto-Nr. 10 116 90 76 Liga Regensburg, BLZ 750 903 00  
Betreff: »ALT 1004 + Teilnehmer-Name(n)«

## Letzte Meldung

»In der Veranstaltung ›Sommerschnitt an Obstbäumen... wird Manfred Dohles ... die Schnittmaßnahmen an verschiedenen Obstarten in Theologie und Praxis vorstellen.Mitzubringen sind eine Baumschere und eine Baumsäge...«

*aus: Haßfurter Tagblatt*

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage für Abonnementwerbung für die Zeitschrift »Simplify Geld«, Bonn (Postvertriebskennzeichen: G 61205) bei.

Jugendwerkstatt

Familienzentrum

## Impressum

**Schriftleitung:** Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

**Redaktionsschluß** ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Post-

zustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von

Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

**Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de